



# Neukirchliche Bibelauslegung

Thomas Noack

PDF-Bibliothek

# Neukirchliche Bibelauslegung

## 1. Vorwort

Die Bibel ist nach dem »Scripture Language Report« des Jahres 2011 des Weltverbandes der Bibelgesellschaften bisher in 475 Sprachen übersetzt worden; Teile der Bibel liegen sogar in 2538 Sprachen vor. Die Bibel ist somit das am häufigsten übersetzte Buch der Menschheitsgeschichte. Doch sie birgt – so Swedenborg – »himmlische Geheimnisse« in sich, die bisher verborgen waren und noch heute weithin unbekannt sind. Die Bibel ist daher das bekannte Buch mit dem unbekanntem Inhalt. Swedenborg behauptete: »Das Wort Gottes enthält einen bis jetzt unbekanntem geistigen Sinn« (WCR 193). Das Wissen um einen solchen Sinn ist in der Auslegungsgeschichte zwar vorhanden<sup>1</sup>, aber seit Luthers Abkehr von der Allegorese versank es zunehmend in Vergessenheit. Swedenborg hat die Erforschung des geistigen Sinnes neu begründet und darin sogar die Grundlage für das Christentum der Zukunft gesehen.

Swedenborg ging mit der altprotestantischen Orthodoxie davon aus, dass die Bibel von Gott eingegeben oder, wie man auch sagt, inspiriert sei. Daher ist sie Gottes Wort. Allerdings beruht – das ist das Proprium Swedenborgii – die göttliche Inspiration der Bibel vor allem auf dem geistigen Sinn, weniger auf dem von Luther ausschließlich anerkannten Literalsinn. Swedenborg sagt das ganz deutlich: »Vom geistigen Sinn rührt es her, dass das Wort göttlich inspiriert (Divinitus inspiratum) und in jedem Worte heilig ist.« (WCR 200). Zu seiner Zeit konnte Swedenborg noch an einen Konsens anknüpfen, nämlich an die christliche Inspirationslehre, nach der die Bibel – wie auch immer – von Gott eingegeben sei. Eine Kritik an der besonderen Form der altprotestantischen Lehre von der Verbalinspiration, nach der die Bibel wortwörtlich von Gott diktiert worden sei, kann man jedoch darin erblicken, dass Swedenborg die Inspiration in erster Linie mit dem geistigen Sinn in Verbindung bringt; der Literalsinn oder gar der Wortlaut der Manuskripte wird dadurch vom Kernbereich der Inspiration etwas entfernt. Swedenborg behauptet allerdings auch, »dass das Wort göttlich ist, und zwar nicht nur jedem Worte, sondern auch jeder Silbe und jedem Buchstaben nach« (GT 5621). So kommt Swedenborg dann doch der Vorstellung einer Verbalinspiration sehr nahe. Wenngleich also der geistige Sinn der eigentlich Grund dafür ist, dass wir die Bibel als von Gott inspiriert und somit als Gottes Wort betrachten, so erstreckt sie die Gestaltungskraft der göttlichen Eingebung doch auch bis in die äußerste Sphäre der Buchstaben hinein. Die Bibel ist daher durch und durch Gottes Wort.

Mit der historisch-kritischen Herangehensweise an die Bibel musste sich Swedenborg noch nicht auseinandersetzen, obgleich ein Vorbote dieses neuen Umgangs mit dem Buch der Bücher, nämlich Johann August Ernesti, Swedenborgs Bahnen bereits kreuzte und der Exeget des geistigen Sinnes darauf reagieren musste.<sup>2</sup> Doch das war nur ein Vorspiel; die historisch-kritische Methode entwickelte sich im wesentlichen erst nach Swedenborgs Tod. Als Vater dieser Forschungsweise gilt gemeinhin Johann Salomo Semler, der ab 1771 – Swedenborg starb im Frühjahr 1772 – sein vierbändiges Hauptwerk »Abhandlung von freier Untersuchung des Canon« veröffentlichte. Er wandte sich gegen die orthodoxe Inspirationsauffassung und schuf die Ausgangsbedingungen für eine historische Betrachtung der Bibel. Der weitere Weg kann hier nicht geschildert werden; aber sein Ergebnis ist: Die Bibel hat sich uns als Menschenwort erschlossen, als Gottes Wort aber verschlossen. Der Bruch zwischen dem Altprotestantismus, dem Swedenborg gegenüber stand, und dem Neuprotestantismus unserer Tage ist nirgends größer als in der Lehre von der Verbalinspiration. Daher *kann* Swedenborgs Exegese gegenwärtig an den Universitäten keine Beachtung finden. Das sollte nun aber die Freunde Swedenborgs nicht dazu verleiten, die historisch-kritische Methode als *das* Feindbild der geistigen Exegese darzustellen. Wir schlagen einen anderen Weg vor: Die neukirchliche Bibelauslegung soll sich im Geiste Swedenborgs weiterentwickeln und das Beste der historischen Bibelwissenschaft in sich aufnehmen. Deswegen thematisieren wir im Folgenden nicht nur den geistigen Sinn, sondern auch den natürlichen Sinn, – und das ganz im Sinne Swedenborgs.

---

<sup>1</sup> Siehe beispielsweise Rudolf Voderholzer, *Die Einheit der Schrift und ihr geistiger Sinn*, Freiburg 1998. Ders., *Der geistige Sinn der Schrift: Frühkirchliche Lehre mit neuer Aktualität*, in: OT 3 (2006) 116–147.

<sup>2</sup> Material dazu bei Friedemann Stengel, *Aufklärung bis zum Himmel*, Tübingen 2011.

## 2. Bibel

### 2.1. Der neukirchliche Kanon

Die Bibel ist ein Buch, das aus mehreren Büchern besteht; sie ist eine Sammlung von 39 (in Bibelausgaben der evangelischen Kirche) bzw. 46 (in Bibelausgaben der katholischen Kirche) Schriften des Alten Testaments und 27 Schriften des Neuen Testaments. Bevor die Neue Kirche die Bibel auslegen kann, muss auch sie sich fragen, welche Bücher sie als Bücher der Bibel anerkennt; das heißt auch sie muss sich die Kanonfrage stellen. Der griechische Begriff *kanon* bedeutet Maßstab, Richtschnur und Regel, aber auch Verzeichnis und Liste. Diejenigen Schriften des Judentums und des Christentums, die Bestandteile des Bibelkanons werden, werden dadurch in den Rang kanonischer oder heiliger Schriften erhoben. Daher ist genau zu prüfen, welchen Schriften man aufgrund welcher Kriterien diesen hohen Rang zubilligen kann.

Das Urchristentum besaß keinen anderen Kanon als das Judentum, aus dem es hervorgegangen ist.<sup>3</sup> Daher ist der jüdische Kanon der erste Orientierungspunkt auf unserem Weg zum neukirchlichen Kanon. Die Heilige Schrift der Juden besteht aus drei Teilen: Thora (Gesetz), Nevi'im (Propheten) und Ketuvim (Schriften oder sonstige Hagiographen). Sie heißt deswegen – nach den Anfangsbuchstaben dieser drei Teile – Tanach (TaNaK). Die Dreiteilung des Tanach ist schon in vorchristlicher Zeit bezeugt, am deutlichsten im griechischen Vorwort zu Jesus Sirach um 130 vor Christus, das mit den Worten beginnt: »Vieles und Großes ist uns durch das Gesetz, die Propheten und die anderen Schriften, die ihnen folgen, geschenkt worden.« Die drei Teile des Tanach sind von unterschiedlicher Offenbarungsqualität: »Wort Gottes im strengen Sinn ist nur die Tora – allein zu Mose hat Gott direkt und unmittelbar gesprochen; die anderen Propheten dagegen haben die Botschaft Gottes in Traum, Vision und Audition erhalten. Noch vermittelt ist der Offenbarungscharakter der Hagiographen.«<sup>4</sup> Die Propheten werden in vordere und hintere unterteilt. Zu den vorderen gehören – für christliche Bibelleser überraschend – auch Josua, Richter, Samuel und Könige. Nach Erich Zenger sind wahrscheinlich auch »die Psalmen ursprünglich als »prophetisches Buch« an den Kanonteil »Propheten« angeschlossen worden.«<sup>5</sup> Der heutige Umfang des Tanach wurde um 100 *nach* Christus allgemein akzeptiert, wobei sich nach 200 *vor* Christus die Diskussionen nur noch im Bereich der Ketuvim (Schriften) abspielten. Die Rabbinen entschieden sich dafür, nur die Schriften als heilige Schriften zu betrachten, die in Hebräisch abgefasst waren.

In der westlichen Kirche wurde nicht der im Urchristentum gebräuchliche jüdische Tanach, sondern um 400 der umfangreichere Septuagintakanon anerkannt. Das Konzil von Trient stellte 1546 fest, dass die in griechischer Sprache vorliegenden Bücher Tobit, Judit, die Weisheit Salomos, Jesus Sirach, Baruch und die Bücher 1. und 2. Makkabäer als kanonisch gelten sollten, während das Gebet des Manasse und die Bücher 3. und 4. Esra nicht mehr kanonisch sein sollten. Doch nicht nur in der Anzahl, sondern auch in der Anordnung der Bücher unterscheidet sich der katholische Kanon vom Tanach. Dazu Erich Zenger: »Am Anfang steht, wie im Tanach, die Tora, d.h. die Erzählung über die »Ur-Offenbarung« Gottes vor Israel am Sinai. Danach folgen die drei Blöcke »Geschichte Israels im Lande« - »Lebensweisheit« - »Prophetie« nach dem geschichtstheologischen Schema von Vergangenheit - Gegenwart - Zukunft.«<sup>6</sup>

Die Reformatoren kehrten – was den Umfang angeht – zum jüdischen Kanon zurück. Sie ließen sich dabei von der von Hieronymus stammenden Idee der hebräischen Wahrheit leiten, nach der die Wahrheit nur im hebräischen Text der rabbinischen Bibelüberlieferung vorliege. Die nur in griechischer Sprache vorhandenen alttestamentlichen Bücher stellte Luther in seiner ersten Vollbibel von 1534 in die Rubrik »Apokryphe«, »das sind die Bücher, so der Heiligen Schrift nicht gleich gehalten, und doch nützlich und gut zu lesen sind.« Im Umfang somit dem Tanach entsprechend, blieb Luther in der Anordnung der Bücher und somit im Bauprinzip beim katholischen Kanon.

<sup>3</sup> Siehe Erich Zenger, *Einleitung in das Alte Testament*, 1996, Seite 28.

<sup>4</sup> TRE Band 32, 2001, Seite 637. Zur Offenbarungsqualität der Propheten siehe Swedenborg LH 52-53.

<sup>5</sup> Erich Zenger, *Einleitung in das Alte Testament*, 1996, Seite 23. In Mt 13,35 wird der Psalter den Propheten zugerechnet. Auch anderswo im Neuen Testament wird der Psalter wie ein prophetisches Buch verwendet, das von Jesus Christus weissagt.

<sup>6</sup> Erich Zenger, *Einleitung in das Alte Testament*, 1996, Seite 31.

Die Sammlung der neutestamentlichen Schriften wurde vom historischen und dogmatischen Kriterium der Apostolizität gesteuert. Das Bauprinzip ist wiederum die schon oben genannte Grundidee: Ur-Offenbarung (= die Evangelien), Vergangenheit (= die Apostelgeschichte), Gegenwart (= die Briefe), Zukunft (= die Johannesoffenbarung). Bemerkenswert im Hinblick auf die neukirchliche Bibel ist Luthers Kanonkritik, die am deutlichsten in dem bekannten Satz aus der Vorrede zum Jakobus- und Judasbrief zum Ausdruck kommt: »Was Christum nicht leret, das ist nicht Apostolisch, wens gleich Petrus odder Paulus leret; widerumb, was Christum predigt, das ist Apostolisch, wens gleych Judas, Annas, Pilatus und Herodes thett.«<sup>7</sup> Jesus Christus ist die Mitte der Schrift, – der eigentliche Kanon! Doch diese Einsicht ist erst in der neukirchlichen Bibel umgesetzt.

Swedenborg zählt die Bücher des neukirchlichen Kanons auf, indem er schreibt: »Die Bücher des Wortes im Alten Testament sind die fünf Bücher Mose, das Buch Josua, das Buch der Richter, die zwei Bücher Samuel, die zwei Bücher der Könige, die Psalmen Davids; die Propheten Jesaja, Jeremia, die Klagelieder, Ezechiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zefanja, Haggai, Sacharja, Maleachi; und im Neuen Testament die vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas, Johannes und die Apokalypse.« (HG 10325)<sup>8</sup>.

Begründet wird diese Kanonentscheidung mit dem inneren Sinn: »Bücher des Wortes sind all diejenigen, die einen inneren Sinn haben« (HG 10325)<sup>9</sup>. Es gibt aber noch ein weiteres Kriterium. Das Alte Testament heißt bei Swedenborg gelegentlich auch »das Wort durch Mose und die Propheten« (LS 2). Damit greift Swedenborg die Kanonentscheidung Jesu auf, der sich mehrfach nur auf Thora und Nevi'im (Gesetz und Propheten) beruft, die Ketuvim (Schriften) also unberücksichtigt lässt (Mt 5,17; 7,12; Lk 16,16.29 usw.). Lukas 24,44 bezieht außerdem die Psalmen mit ein, die im Neuen Testament zwar als Propheten angesehen (Mt 13,35), im Tanach aber zu den Ketuvim gezählt werden. Bei der Verklärung Jesu (= des Logos) auf einem Berg erschienen Mose und Elia als Stellvertreter für die Thora und die Nevi'im (Mt 17,3). Der christliche Kanon in Bezug auf das heute sogenannte Alte Testament wurde also von Christus selbst festgelegt. Im Ergebnis kommt man auf die oben genannte Liste Swedenborgs.<sup>10</sup>

Der neutestamentliche Kanon ist noch einfacher abzugrenzen. Wenn man davon ausgeht, dass im Neuen Bund Jesus Christus das Wort Gottes ist (Joh 1,1.14; Offb 19,13), dann sind nur die Bücher Quellen des Wortes Gottes, die uns Worte Jesu Christi überliefern; und das sind nur die vier Evangelien und die »Offenbarung Jesu Christi« (Offb 1,1). Die Apostelgeschichte und die Briefe – darunter das gesamte Corpus Paulinum – sind nicht Gottes Wort, sondern, wie Swedenborg gegenüber Gabriel Beyer ausführte, »bloß Lehrschriften«, »sehr gute Bücher für die Kirche«<sup>11</sup>, aber eben nicht Gottes Wort.

Swedenborgs Kanonentscheidung ist eine gegenüber der Tradition kritische; zugleich ist sie eine theologische, denn ihr liegt der Gedanke zu Grunde, dass Jesus Christus die Mitte der Schrift ist, der Kanon im Kanon und somit der Ansatzpunkt für eine Reform desselben. In der neukirchlichen Bibel in der Übersetzung von Leonhard Tafel und der Revision von Ludwig H. Tafel<sup>12</sup> sind diese Einsichten verwirklicht worden; allerdings müsste sie dringend erneut einer Revision unterzogen werden. Auch hätte man im alttestamentlichen Teil die Psalmen, die Klagelieder und das Buch Daniel ans Ende setzen sollen, um das Baugesetz des Tanach, das Jesus vor Augen hatte, aufzunehmen. Stattdessen ist man beim unreformiert-kirchlichen Baugesetz geblieben. Im neutestamentlichen Teil hat man – ihrer theologiegeschichtlichen Bedeutung wegen – auch »die Schriften der Apostel« stehen lassen, freilich vom göttlichen Wort abgesetzt, insofern sie *nach* der Offenbarung des Johannes eingereiht wurden, die ihrerseits unmittelbar nach den Evangelien steht.

<sup>7</sup> WA DB 7, 384,29-32.

<sup>8</sup> Siehe auch WP 16 und NJ 266. Swedenborgs Kanonentscheidung ist implizit schon in HG 66 vorhanden. Nach HG 2606 gehören zum Gesetz bzw. zur Thora auch Josua, Richter, Samuel und die Könige. Das ist jedoch ein Irrtum; diese Bücher gehören zu den vorderen Propheten.

<sup>9</sup> Ebenso WP 16. Vgl. auch den Zusammenhang zwischen der göttlichen Inspiration und dem geistigen Sinn in WCR 200.

<sup>10</sup> Diskutierbar ist nur die Zugehörigkeit der Klagelieder und Daniels zu diesem zweiteiligen Kanon. Der Tanach zählt diese Bücher zu den Ketuvim. Die christliche Bibel hingegen zu den Propheten; auch Mt 24,15 bezeichnet Daniel als einen Propheten.

<sup>11</sup> Brief Swedenborgs an Gabriel Beyer vom 15. April 1766 (Urkunden 1839, Seite 254f.). Vgl. auch OE 815.

<sup>12</sup> »Die Bibel oder die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments übersetzt mit hinzugefügten Sachparallelen von Dr. Leonhard Tafel. Revidiert von Professor Ludwig H. Tafel.« Philadelphia 1911.

## 2.2. Grundtext

Der alttestamentliche Grundtext<sup>13</sup> der neukirchlichen Bibelauslegung ist der Masoretische Text<sup>14</sup>. Swedenborg würdigte die Masoreten – jüdische Gelehrte in Palästina und Babylonien – als Instrumente der göttlichen Vorsehung im Dienste der Textbewahrung und -sicherung.<sup>15</sup>

Swedenborg besaß mehrere hebräische Bibeln.<sup>16</sup> Mit seiner *Biblia Hebraica* von Christian Reineccius (1739) scheint er intensiv gearbeitet zu haben, denn Carl Fredric Nordenskjöld schrieb: »Swedenborgs Exemplar dieses Werks ist mit Bemerkungen und mit lateinischen Übersetzungen mehrerer hebräischer Wörter angefüllt, wie auch mit einigen Beobachtungen zum inneren Sinn. Das Buch ist viel benutzt. Ich füge es der Sammlung von Manuskripten hinzu.«<sup>17</sup> Swedenborg fand in seinen hebräischen Bibeln allerdings noch keinen textkritischen Apparat vor. In seiner *Biblia Hebraica* von Everardus van der Hooght (1740) konnte er am Ende zwar schon Variantensammlungen<sup>18</sup> finden, die ersten bedeutenden Zusammenstellungen dieser Art von Benjamin Kennicott und Giovanni Bernardo de Rossi, »die später bei der Herstellung textkritischer Apparate konsultiert worden sind«<sup>19</sup>, erschienen aber erst nach seinem Tod. Die neukirchliche Exegese benutzt daher nicht die alten, sondern die heutigen wissenschaftlichen Grundtextausgaben. Das ist die *Biblia Hebraica Stuttgartensia* (BHS), die den Masoretischen Text des Codex Leningradensis übernimmt, der »die älteste datierte Handschrift der vollständigen hebräischen Bibel«<sup>20</sup> ist. Seit 2004 erscheint außerdem die *Biblia Hebraica Quinta* (BHQ); sie wird das neue Standardwerk aller mit dem Grundtext arbeitenden Exegeten werden.

Da der Masoretische Text »in vielen Details nicht den ursprünglichen Text« der biblischen Bücher wiedergibt<sup>21</sup>, besteht auch für die neukirchliche Exegese die Notwendigkeit der Textkritik. Ein Einblick in das, was der Handschriftenvergleich aufdecken kann: In Jesaja 21,8 las Swedenborg: »Denn ein Löwe auf dem Wachturm rief (clamavit enim leo super specula)« (HG 5321). Was hat ein Löwe auf einem Wachturm zu suchen? Antwort: Gar nichts! Hier liegt ein Schreibfehler vor, der durch den Fund der ersten Jesajarolle von Qumran aufgedeckt werden konnte. Dort steht »der Seher« auf dem Wachturm. Ein früher Schreiber hatte aus Versehen im hebräischen Wort für Seher (resch-aleph-he) zwei Buchstaben umgestellt und schon stand der Löwe (aleph-resch-he) auf dem Wachturm. Swedenborgianer sollten sich nun nicht zu Fundamentalisten entwickeln, wenn Swedenborg dem Unsinn einen Sinn, ja sogar einen inneren Sinn abgewinnen kann. In OE 278 erläuterte er: »Durch den Löwen auf dem Wachturm wird die Wache und die Vorsehung des Herrn bezeichnet«. Als Swedenborgianer kann man sich mit dem Gedanken trösten: Auch »der Seher« kann diese Bedeutung haben.

Der neutestamentliche Grundtext Swedenborgs war der *Textus receptus*. Die erste griechisch-lateinische Ausgabe des Neuen Testaments wurde 1516 von Erasmus von Rotterdam veröffentlicht. Ihr la-

<sup>13</sup> Der Grundtext ist der einer Bibelauslegung zu *Grunde* liegende Text. Grundtext bedeutet *nicht* Urtext!

<sup>14</sup> Der Masoretische Text bzw. Masoretentext ist der hebräische Standardtext des Alten Testaments. Siehe Alexander Achilles Fischer, *Der Text des Alten Testaments*, 2009, Seite 22–67.

<sup>15</sup> »Damit aus ihnen (= den Büchern der Propheten des Alten Testaments) nichts verloren gehe, bewirkte die göttliche Vorsehung des Herrn, dass die Einzelheiten in denselben bis auf die Buchstaben gezählt wurden, das geschah durch die Masoreten.« (LS 13; De Verbo 4). Dieselbe Aussage in Bezug auf die ganze hebräische Bibel macht Swedenborg in JG 41.

<sup>16</sup> Swedenborgs »hebräische Bibeln waren: Bib. Heb. cum interpret. Pagnini et Montani (1657); Bib. Heb. Punctata cum Nov. Test. Graec. ed. Manasse Ben Israel (1639); Bib. Heb. cum vers. Lat. Schmidii (1740); Bib. Heb. cura Reineccii (1739).« (Alfred Acton, *An Introduction to the Word Explained*, 1927, Seite 125). Siehe auch das Dokument »Swedenborg's library« ([www.swedenborg.org](http://www.swedenborg.org) oder »The New Philosophy« January 1969).

<sup>17</sup> New Jerusalem Magazine 1790, Seite 87. Hier zitiert nach: Alfred Acton, *An Introduction to the Word Explained*, 1927, Seite 125f.

<sup>18</sup> Am Ende der »*Biblia Hebraica secundum Editionem Belgicam Everardi van der Hooght ...*« (1740) konnte Swedenborg die folgenden zwei Verzeichnisse finden: »Eigentümliche Besonderheiten im Text der Ausgaben von (Joseph) Athias, (Daniel) Bomberg, (Christoph) Plantin und anderer. Beobachtet von Everardus van der Hooght (Praecipua diversitas lectionis inter editiones Athiae, Bombergi, Plantini, et Aliorum. Observata ab Everardo van der Hooght)«. »Die verschiedenen Lesarten, die am Rand notiert, wegen Platzmangel aber weggelassen wurden, sind hier nun gesondert angefügt worden, aus den heiligen Büchern (Variantes lectiones notatae in Marginae ob spatii angustiam omissae, separatim hic subjunctae sunt, ex Hagiographis)«.

<sup>19</sup> Alexander Achilles Fischer, *Der Text des Alten Testaments*, 2009, Seite 57f.

<sup>20</sup> Aus dem Vorwort der BHS, 1990, Seite III.

<sup>21</sup> Emanuel Tov, *Der Text der Hebräischen Bibel: Handbuch der Textkritik*, 1997, Seite 8.

gen Handschriften des 12. und 13. Jahrhunderts zu Grunde, die den byzantinischen Reichstext enthielten, das heißt »den spätesten und schlechtesten der verschiedenen Textformen, in denen das Neue Testament überliefert ist«<sup>22</sup>. Auch die nachfolgenden Herausgeber eines griechischen Neuen Testaments blieben bei diesem Text, für den die Bezeichnung *Textus receptus* gebräuchlich wurde. Erst im 19. Jahrhundert wurde er durch einen besseren ersetzt. Gleichwohl hätte auch schon Swedenborg kritischere Ausgaben des griechischen Neuen Testaments heranziehen können, nämlich die von Johann Albrecht Bengel (1687-1752) aus dem Jahr 1734 oder die zweibändige von Johann Jakob Wettstein (1693-1754) aus den Jahren 1751 und '52. Sie druckten zwar noch den *Textus receptus* ab, wiesen aber bereits auf unterschiedliche Lesarten in den Handschriften hin. Der Grundtext der neukirchlichen Exegese ist die Rekonstruktion des griechischen Urtextes des Neuen Testaments, die das Institut für Neutestamentliche Textforschung in Gestalt der 28. Auflage des *Novum Testamentum Graece* anbietet (NA28).

Swedenborg hätte von der modernen Textkritik Gebrauch gemacht. Denn es gibt eine Stelle in seinen exegetischen Werken, die textkritischer Natur ist. In EO 95 heißt es: »Die Worte »du aber bist reich (*dives tamen es*)« werden noch hinzugefügt, aber in Klammern, weil sie nämlich in einigen Handschriften (*codicibus*) fehlen.« Diese Mitteilung bezieht sich auf die griechische und lateinische Ausgabe des Neuen Testaments von Johann Leusden aus dem Jahr 1741, die Swedenborg benutzte. Denn dort stehen im 9. Vers des 2. Kapitels der Apokalypse tatsächlich die griechischen Worte »*plousios de ei*« und die lateinischen »*sed dives es*« in Klammern. Swedenborg macht hier also eine textkritische Beobachtung.<sup>23</sup>

Die beschränkten Möglichkeiten seiner Zeit hatten zur Folge, dass Swedenborg gelegentlich einen Text auslegte, der nicht der Urtext war. Ein Beispiel: Offb 22,14 lautet nach der Enthüllten Offenbarung von Swedenborg: »Selig, *die seine Gebote halten*, damit ihre Macht im Baum des Lebens ist und sie durch die Tore in die Stadt eingehen.« Offb 22,14 nach NA28: »Selig, *die ihre Gewänder waschen*, damit ihre Macht im Baum des Lebens ist und sie durch die Tore in die Stadt eingehen.« Im Urtext stand »Gewänder« statt »Gebote«. Obwohl sich die Lesarten deutlich unterscheiden, ändert sich am inneren Sinn hier allerdings nichts, denn Gewänder bezeichnen Wahres (EO 328). Es hat fast den Anschein, als sei die Variante »Gebote« die Ersetzung des Bildes (Gewänder) durch die Sache (Gebote).

An einigen Stellen wurden Abweichungen vom Urtext im *Textus receptus* erkannt, die trinitätstheologisch von Bedeutung sind. Da die Neugestaltung der Trinitätslehre die Grundlage der neukirchlichen Theologie ist, möchte ich auf zwei Unterschiede zwischen NA28 und dem von Swedenborg benutzten *Textus receptus* hinweisen. Der interessanteste Fall dürfte das sogenannte *Comma Johanneum* sein: 1. Joh 5,7f. lautete in Swedenborgs NT von Leusden 1741 noch so: »7. Denn drei sind die Bezeugenden *im Himmel: der Vater, das Wort und der Heilige Geist, und diese drei sind eins*. 8. *Und drei sind die Bezeugenden auf Erden: der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind auf das eine (hin)*.« Diese Verse aus dem 1. Johannesbrief wurden mit einer deutlich erkennbaren Absicht manipuliert, denn im Urtext standen nur die folgenden Worte: »7. Denn drei sind die Bezeugenden, 8. der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind auf das eine (hin).« Der Einschub sollte die nizänische Trinitätslehre im NT verankern. Er taucht erstmals in einer Schrift des Spaniers Priscillian (gest. 385/6) auf. Er findet sich in keiner lateinischen Handschrift vor dem 6. Jahrhundert und in keiner griechischen vor dem 14. Jahrhundert.<sup>24</sup> 1592 wurde er in die Sixto-Clementina (*Vulgata*) aufgenommen. Ab der dritten Auflage von 1552 stand das *Comma Johanneum* auch im Neuen Testament des Erasmus von Rotterdam. Swedenborg zitierte den Einschub ahnungslos in WCR 164. In Joh 1,18 fand Swedenborg »der einziggeborene Sohn« vor. NA28 hat jedoch (der) »*einziggeborene Gott*«. Der ursprüngliche Text unterstützt die swedenborgsche Ablehnung der nizänischen Vorstellung eines Sohnes von Ewigkeit her. Im Prolog des Johannesevangeliums ist nur vom Logos und von Gott die Rede. Von einem Sohn ist dort nirgends die Rede.

<sup>22</sup> Kurt und Barbara Aland, *Der Text des Neuen Testaments*, 1982, Seite 14.

<sup>23</sup> Aus NA28 geht jedoch hervor, dass »*plousios de ei*« in keiner Handschrift fehlt. Die Analyse der Verwendung der Klammern bei Johannes Leusden zeigt, dass sie keine textkritische Funktion haben, sondern der syntaktischen Gliederung dienen. Was in Klammern steht kann beim ersten Lesen ausgeblendet werden, um den größeren Zusammenhang besser erfassen zu können. In der Offenbarung tauchen Klammern noch einmal in 17,8 auf.

<sup>24</sup> Georg Strecker, *Die Johannesbriefe*, Göttingen 1989, Seite 280.

### 2.3. Übersetzungen

In den »Himmlischen Geheimnissen« stellt Swedenborg seiner Auslegung der einzelnen Kapitel von Genesis und Exodus eine lateinische Übersetzung des jeweils auszulegenden hebräischen Textes voran. Diese Übersetzung scheint mir eine von Swedenborg durchgeführte Revision der lateinischen Bibel von Sebastian Schmidt<sup>25</sup> zu sein. Welche Tendenzen und Absichten sind in dieser Revision erkennbar? Swedenborg bearbeitete seine Vorlage in Richtung auf eine möglichst wörtliche und den Grundsinn der Wörter klarer herausarbeitende Übersetzung. Schon in seinem exegetischen Frühwerk »Adversaria« beklagte Swedenborg die Vorgehensweise der meisten Bibelübersetzer. »Sie bemühen sich kaum, die Worte des Textes als solche (ipsa verba textus) aus der Quelle in die Zielsprache zu übertragen, wie es Sebastian Schmidt getan hat; stattdessen sind sie nur auf einen eleganten Stil aus.« (Adv II,363). Die Worte sind der Schlüssel zum inneren Sinn; der wortbezogene Ansatz kennzeichnet daher auch Swedenborgs Vorgehensweise in den »Himmlischen Geheimnissen«.

Die lateinischen Übersetzungen der einzelnen Kapitel von Genesis und Exodus in den »Himmlischen Geheimnissen« sind grammatisch und semantisch näher am hebräischen Original als die entsprechenden Texte bei Sebastian Schmidt. Schon bei Schmidt sind Hebraismen keine Seltenheit. Swedenborg übernimmt sie, beispielsweise »moriendo mori(e)mini« in Genesis 3,4 (Infinitivus absolutus plus Imperfekt desselben Verbs zum Ausdruck der Gewissheit) oder »de super« in Genesis 8,3 (doppelte Präposition). Swedenborg verstärkt diese Tendenz aber noch, indem er beispielsweise das hebräische Waw-Imperfekt mit *und*-plus-Perfekt wiedergibt, was Schmidt in der Intensität wie Swedenborg nicht tat. Wenn Swedenborg Wörter bei Schmidt durch andere ersetzt, dann in der Regel mit der Absicht, den Grundsinn deutlicher herauszuarbeiten. Deswegen unterscheidet er in den ersten Kapiteln der Genesis zwischen terra (hebr. 'äröz) und humus (hebr. 'adamah), siehe Genesis 1,25; 2,5.7.9 usw. So kann er den Zusammenhang zwischen hebr. 'adam (homo) und hebr. 'adamah (humus) sichtbar machen. Deswegen unterscheidet er ferner zwischen nativitates (hebr. toledot), siehe Genesis 2,4; 5,1; 6,9 usw., und generationes (hebr. dorot), siehe Genesis 6,9; 7,1; 17,7 usw. Schmidt verwendet in all diesen Fällen generationes; Swedenborg dagegen will die in der Toledotformel enthaltene Wurzelbedeutung gebären (hebr. jalad) herausarbeiten. Weitere Beispiele dieser Art lassen sich leicht finden.

Swedenborgs Ansatz bei den Worten als den Elementen des Textes (ipsa verba textus) und der möglichst klaren Erfassung ihres Sinnes lässt mich das folgende Verfahren im Umgang mit Bibelübersetzungen vorschlagen, das ich als Übersetzungskritik bezeichnen und an Genesis 11,1-2 demonstrieren möchte. Ziel ist die Wahrnehmung der Sinnfülle des Grundtextes und der Probleme in diesem Text oder im Kopf seines Interpreten. Unser Bild vom Grundtext wird natürlich um so vollständiger, je mehr Übersetzungen wir zur Kenntnis nehmen; jedoch muss der Leser selbst entscheiden, wie weit er das Verfahren treiben will.

Wir beginnen mit einer INTERLINEARÜBERSETZUNG<sup>26</sup>, weil sie uns die Zuordnung der deutschen Sinnäquivalente zu den hebräischen Wörtern zeigt, was uns bei der Auswertung des Befundes aus den wörtlichen Übersetzungen eine Hilfe sein wird. Die mit Bindestrichen verbundenen Wörter geben jeweils ein hebräisches Wort wieder: **»Und-es-war aller-Erde Sprache eine und-Worte einheitliche. Und-es-geschah bei-ihrem-Fortziehen von-Osten, da-fanden-sie eine-Talebene im-Lande Schinar und-sie-siedelten dort.«** Der hebräische Text dieser zwei Verse besteht aus 15 Wörtern.

Im zweiten Schritt kommen die wörtlichen Übersetzungen zum Zuge. Die NEUKIRCHENBIBEL (1911)<sup>27</sup> hat den folgenden Text: **»Und die ganze Erde hatte eine Lippe<sup>28</sup> und einerlei Worte. Und es geschah, daß sie von Osten auszogen und ein Tal im Lande Schinear fanden und daselbst wohnten.«** Die ELBERFELDER BIBEL (2006) hat: **»Und die ganze Erde hatte ein und dieselbe Sprache<sup>29</sup> und**

<sup>25</sup> Die »Biblia Sacra sive Testamentum Vetus et Novum« des Straßburger Theologen Sebastian Schmidt erschien 1696. Diese lateinische Übersetzung schätzte Swedenborg sehr.

<sup>26</sup> Rita Maria Steurer, *Das Alte Testament: Interlinearübersetzung Hebräisch-Deutsch und Transskription des hebräischen Grundtextes nach der Biblia Hebraica Stuttgartensia 1986*, Band 1: Genesis-Deuteronomium, 1989.

<sup>27</sup> *Die Bibel oder die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments* übersetzt mit hinzugefügten Sachparallelstellen von Dr. Leonhard Tafel. Revidiert von Professor Ludwig H. Tafel. Philadelphia: Deutscher Missionsverein der Neuen Kirche in Amerika, 1911.

<sup>28</sup> Zusatzinformation der NEUKIRCHENBIBEL: »d.h. Sprache«.

<sup>29</sup> Zusatzinformation der ELBERFELDER BIBEL: »w. eine Lippe«.

ein und dieselben Wörter. Und es geschah, als sie von Osten aufbrachen<sup>30</sup>, da fanden sie eine Ebene im Land Schinar und ließen sich dort nieder.« Die ZÜRCHER BIBEL (2007) hat: »Alle Bewohner der Erde aber hatten eine Sprache und ein und dieselben Worte. Als sie nun von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Land Schinar und liessen sich dort nieder.« Die LUTHERBIBEL (1984) hat: »Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. Als sie nun nach Osten zogen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst.« Die MENGE-BIBEL hat: »Es hatte aber die ganze Erdbevölkerung eine einzige Sprache und einerlei Worte. Als sie nun nach Osten hin zogen, fanden sie eine Tiefebene im Lande Sinear (= Babylonien) und blieben dort wohnen.« Interessante Übersetzungen finden wir auch in exegetischen Kommentaren. HORST SEEBASS<sup>31</sup> beispielsweise hat: »Und es geschah<sup>32</sup>: die ganze Erd(bewohnerschaft) war eine Lippe mit denselben Worten<sup>33</sup>. Als sie von Osten her<sup>34</sup> aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Lande Schin'ar und blieben dort.« Lohnenswert ist auch ein Blick in jüdische Übersetzungen. MARTIN BUBER hat: »Über die Erde allhin war eine Mundart und einerlei Rede. Da wars wie sie nach Osten wanderten: sie fanden ein Gesenk im Lande Schinar und setzten sich dort fest.«

Abschließend kann man sinngemäße Übersetzungen konsultieren. Die GUTE NACHRICHT BIBEL (1997) hat: »Die Menschen hatten damals noch alle dieselbe Sprache und gebrauchten dieselben Wörter. Als sie nun von Osten aufbrachen, kamen sie in eine Ebene im Land Schinar und siedelten sich dort an.«

Die Auswertung beginnt bei den Substantiven. Das erste hebräische Substantiv erscheint im Prinzip in drei Varianten: Erde – Bewohner der Erde – Menschen. Klar ist, dass Menschen gemeint sind, denn von der Erde (= Erdscheibe) kann man ja nicht aussagen, dass sie eine Sprache habe. Aber warum werden Menschen »Erde« genannt? Diese Frage werden wir im Auge behalten müssen. Das zweite Substantiv erscheint in den folgenden Varianten: Lippe<sup>35</sup> – Zunge – Mundart – Sprache. Die Lesarten übertragen die anschauliche Sinnlichkeit (Lippe, Zunge) schrittweise in die abstrakte, unanschauliche Geistigkeit (Mundart, Sprache); Zunge, poetisch für Sprache, und Mundart sind offenbar Zwischenschritte. Warum führt uns der hebräische Grundtext die Sprache im Bild der Lippe vor Augen? Die weiteren Auslegungsschritte werden darauf eine Antwort finden müssen. Das dritte Substantiv erscheint in zwei Varianten: Worte, Wörter (Plural) – Rede, Sprache (Singular). Für den Wechsel vom Plural zum Singular scheint der Schlüssel zum Verstehen in der Zusatzinformation von Horst Seebass zu den Schwierigkeiten in Verbindung mit hebr. 'achadim (= einige) zu liegen. Das vierte Substantiv ist alternativlos mit Osten zu übersetzen; lediglich die Elberfelder Bibel weist uns in ihren Zusatzinformationen darauf hin, dass auch Urzeit möglich ist. Uneinigkeit herrscht jedoch in Bezug auf die Richtung der Wanderung: von Osten weg oder nach Osten hin? Die Chancen stehen auf der Grundlage der 9 benutzten Übersetzungen 6 zu 3 für von Osten weg. Das fünfte Substantiv erscheint in drei Varianten: Tal, Gesenk – Talebene, Tiefebene – Ebene. Wir sind unsicher, ob die Vorstellung eines Tieflandes oder eines Flachlandes dem hebräischen Grundwort näher steht. Swedenborg macht aus Schmidts »vallis plana« (Talebene) »vallis« (Tal), also Tief-land. Das sechste und siebente Substantiv werden einhellig mit Land Schinar übersetzt.

Das Geschehen in Vers 2 wird durch drei Verben beschrieben, wobei wir schon an dieser Stelle davon ausgehen, dass eine Bewegung von Osten weg gemeint ist: 1. aufbrechen, ausziehen, fortziehen. 2. finden, kommen. 3. sich niederlassen, sich festsetzen, siedeln, wohnen, wohnen bleiben, bleiben. Die Reihe der Mehrheit der Übersetzer lautet: aufbrechen – finden – sich niederlassen, wohnen. Die Aufbrechenden haben kein bestimmtes Ziel; sie finden oder stoßen auf das Tal; Schinar, wo sie sich niederlassen und wohnen werden, ist nicht nur Tief-, sondern auch entdecktes Neuland.

<sup>30</sup> Zusatzinformation der ELBERFELDER BIBEL: »o. im Osten umherzogen; o. in der Urzeit umherzogen.«

<sup>31</sup> Horst Seebass, *Genesis I: Urgeschichte (1,1–11,26)*, 1996.

<sup>32</sup> Zusatzinformation von HORST SEEBASS: »Mask., nicht kongruent mit »Erde« (fem.)«.

<sup>33</sup> Zusatzinformation von HORST SEEBASS: »S. Erkl. Im Hebr. sind »die Worte« parataktisch angefügt – im Deutschen eine schwierige Konstruktion. Schwierig ist auch das seltene Adjektiv 'achadim, meist »einige« hier wohl so etwas wie »einheitlich«, aber bestimmt nicht »paarweise«; gegen Uehlinger, Weltreich, 350–360.«

<sup>34</sup> Zusatzinformation von HORST SEEBASS: »Möglich ist auch ostwärts (Jacob), die näherliegende Übersetzung o. im Text, so auch LXX.«

<sup>35</sup> Lippe wird von der Elberfelder Bibel ausdrücklich als die wörtliche Lesart bezeichnet. Es ist auch die lectio difficilior; die Übersetzungskritik bedient sich ähnlicher Kriterien wie die Textkritik.



### 3. Natürlicher Sinn

#### 3.1. Wesen und Bedeutung für die geistige Exegese

Swedenborg ist im Kreise seiner Verehrer als Interpret des geistigen Sinnes bekannt; dabei wird aber leider meist übersehen, welchen Wert der Verehrte gerade auch dem natürlichen Sinn beimaß. Seine Adepten bekommen leuchtende Augen, wenn von Entsprechungen und vom geistigen oder gar himmlischen Sinn die Rede ist; als Eingeweihte in die »Arcana Coelestia« meinen sie, sich um den natürlichen Sinn nicht kümmern zu müssen. Und »die historisch-kritische Methode« sei ohnehin das Tor zur Hölle, dahinter beginne das exegetische Unheil.<sup>36</sup> Mit dieser Einstellung hat man aber nur das Feindbild des protestantischen Fundamentalismus übernommen und zu Protokoll gegeben, dass man Wesentliches bei Swedenborg offenbar noch nie zur Kenntnis genommen hat. Die Auslegung des geistigen Sinnes ohne eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem natürlichen Sinn endet in freier Phantasie, in exegetischer Willkür; das Unheil beginnt dann *vor* dem besagten Tor zu Hölle. Um also eine Brücke in den Andersraum der modernen Bibelwissenschaft zu bauen, möchte ich mit Materialien ausschließlich aus den Schriften Swedenborgs das Wesen und die Bedeutung der natürlichen Sinnforschung für eine tatsächliche Einweihung in die Hochgrade der geistigen Sinnerfassung skizzieren.

»Der natürliche Sinn (*sensus naturalis*) des Wortes besteht aus den Dingen der Natur (*natura*) und bezieht sich im allgemeinen auf Zeiten und Räume und auf Orte und Personen.« (OE 685). Diese Formulierung Swedenborgs kann als eine Wesensbestimmung des natürlichen Sinnes angesehen werden; »natürlich« und »Natur« hängen zusammen; der natürliche Sinn ist der die natürliche Welt, die Raum-Zeit-Welt betreffende Sinn. Weitere Einblicke in das Wesen des natürlichen Sinnes ergeben sich aus den anderen Namen, unter denen er uns bei Swedenborg begegnet. Er heißt dort auch Buchstabensinn (*sensus litterae*, OE 1085), buchstäblicher Sinn (*sensus litteralis*, HG 9031), äußerer Sinn (*sensus externus*, WP 10), unterster Sinn (*sensus ultimus*, OE 356), leiblicher oder körperlicher Sinn (*sensus corporeus*, HG 9360), ja sogar *historischer* Sinn (*sensus historicus*, HG 4373, 4842, 7194), so dass eine *historische* Betrachtungsweise grundsätzlich als angemessen erscheinen muss. Der Buchstaben- oder Literalsinn wird von Swedenborg ausdrücklich *auch* als *historischer* Sinn qualifiziert (HG 3507, 5660, 5897, OE 700). Bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass er drei Seiten hat: »Der Literalsinn des Wortes ist ein dreifacher, nämlich ein historischer, ein prophetischer und ein theologischer« (HG 3432). Möglicherweise sind diese drei Aspekte des Literalsinns zeitlich deutbar; der historische Aspekt könnte der Vergangenheit, der theologische der Gegenwart und der prophetische der Zukunft entsprechen.<sup>37</sup> Die doch recht differenzierte Begrifflichkeit mag als erstes Zeichen dafür gewertet werden, dass Swedenborg den natürlichen Sinn keineswegs als Nebensächlichlichkeit übergangen hat; er betrachtet ihn unter sehr verschiedenen Blickwinkeln.

Wenn Swedenborgs Auslegungsmethode thematisiert wird, dann denken selbst Swedenborgianer meist nur an die Entsprechungslehre und den geistigen Sinn; dabei wird die Bedeutung des Literalsinns für die Theologie der neuen Kirche gänzlich übersehen. Den Grundsatz formulierte Swedenborg in WCR 225: »Die Lehre (= Theologie) der Kirche ist aus dem Buchstabensinn des Wortes zu schöpfen und zu begründen.« Nicht aus dem geistigen Sinn! Und in den Ausführungen zu dieser These lesen wir: »Die Lehre des echten Wahren kann *sogar vollständig* aus dem buchstäblichen Sinn des Wortes geschöpft werden, denn das Wort im Literalsinn ist wie ein bekleideter Mensch, dessen Gesicht und Hände aber nackt sind. Alles, was zum Glauben und Leben des Menschen und somit zu seinem Heil gehört, ist im Worte nackt. Der Rest ist verhüllt; aber an vielen Stellen, wo es verhüllt ist, scheint es dennoch durch, wie einer orientalischen Frau die Dinge durch den dünnen Schleier, den sie vor ihrem Gesicht trägt, sichtbar werden. Das Wahre des Wortes scheint sogar immer klarer durch und kommt

<sup>36</sup> Der »Blick in die Zeit« vom April 2013, eine Publikation des Swedenborg Zentrums Berlin, warnt ausdrücklich vor der historisch-kritischen Methode, indem er einen Bericht der ehemaligen Studentin Anita Kupfermann (siehe Internet) am Theologischen Seminar Elstal (Fachhochschule) des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten) abdruckt. Das ist seitens des SZB alles andere als eine ausgewogene Darstellung der historisch-kritischen Methode.

<sup>37</sup> Für diejenigen, die sich eingehender in die Begrifflichkeit einarbeiten wollen, sei noch angemerkt, dass Swedenborg innerhalb des historischen Sinnes auch noch einen »äußeren historischen Sinn (*sensus externus historicus*, HG 6970)« und einen »inneren historischen Sinn (*sensus internus historicus*, HG 4279, 4430)« unterscheidet.

zum Vorschein, je mehr es durch die Liebe zur Wahrheit vermehrt und strukturiert wird. Man meint vielleicht, die Lehre des echten Wahren könne man durch den geistigen Sinn des Wortes, der durch die Wissenschaft der Entsprechungen zugänglich ist, erwerben; aber dadurch erwirbt man sie nicht, sondern beleuchtet und bestätigt sie nur.« (WCR 229–230)<sup>38</sup>. Die Theologie der neuen Kirche ist also ausschließlich aus dem Literalsinn zu schöpfen und zu begründen.

Welche Bedeutung hat der natürliche Sinn für die Exegese des geistigen Sinnes? Der natürliche Sinn verhält sich zum geistigen Sinn wie der Leib zur Seele. Swedenborgs These lautet: »Das Wort (Gottes) ist wie ein göttlicher Mensch; der buchstäbliche Sinn ist gleichsam sein Leib, und der innere Sinn ist gleichsam seine Seele« (HG 8943). Diese Aussage erschließt sich uns erst dann ganz, wenn wir Swedenborgs Biografie in die Interpretation einbeziehen. In seinen früheren Jahren erforschte er gründlich den menschlichen Leib auf der Suche nach der Seele; die literarischen Zeugnisse dieser anatomischen Forschungen sind die mehrbändigen Werke »Oeconomia Regni animalis« und »Regnum animale«. Im Rückblick sah er darin die Vorbereitung auf sein geistiges Amt, denn »wissenschaftliche Erkenntnisse sind die Gefäße geistiger Wahrheiten (scientifica sunt vasa spiritualium)« (HG 1435)<sup>39</sup>. Das bedeutet: Die Erforschung des natürlichen Sinnes der Heiligen Schrift führt zwar gewiss nicht im Sinne einer *stetigen* Aufwärtsentwicklung zur Erkenntnis des geistigen Sinnes; aber hier werden die Grundlagen gelegt, die Gefäße geschaffen, in die sich das Licht des geistigen Sinnes ergießen kann. Niemand findet die Seele, indem er Leichen sezziert; aber jeder begegnet der Seele eines anderen nur durch das Medium des Leibes. Damit ist die Grenze aber auch die Notwendigkeit des Studiums des natürlichen Schriftsinnes dargelegt, wenn auch nur mit Hilfe eines Bildes.

Dass der Wort- oder Literalsinn die Leiblichkeit oder die Verkörperung der subtileren Sinnschichten ist, das kann Swedenborg auch noch etwas anders ausdrücken, nämlich so: »Der natürliche Sinn des Wortes, welcher der Sinn seines Buchstabens ist, ist das Fundament (basis), der Behälter (contines) und die unwandelbare, feste Struktur (firmamentum) seines geistigen und himmlischen Sinnes.« (LS 30). Diese Aussage hat exegetische Konsequenzen. Der innere Sinn ist das Innere des äußeren Sinnes. Oder anders formuliert: Man kann zum inneren Sinn nicht anders gelangen als durch den äußeren Sinn, durch das Studium des äußeren Sinnes; denn der innere Sinn wohnt im äußeren Sinn, in den sprachlichen und historischen Bedeutungen der sichtbaren Strukturen des Wortes. Man stößt zum göttlichen Geheimnis des Wortes nicht vor, indem man sich möglichst schnell seiner exegetischen Phantasie oder vermeintlichen Intuition hingibt, sondern indem man möglichst lange den Spuren nachgeht, die in den Strukturen des Wortes zu finden sind. Nur wer sich auf das Wort einlässt, wird in das Wort eingelassen; alle anderen bleiben draußen in den Phantasien *ihres* Geistes gefangen, unberührt vom *pneuma hagian*.

Der Literalsinn ist aber nicht nur das Tor zum Paradies der Schrift, er ist zugleich auch die Wache vor diesem Tor, die dem Unwürdigen den Eintritt in das innere Heiligtum verwehrt. Diese Funktion erläutert Swedenborg mit den folgenden Worten: »Der Buchstabensinn ist die Wache (custodia) für das echte Wahre, das darin verborgen ist, damit es nicht verletzt wird. Wache ist dieser Sinn dadurch, dass er so oder so gewendet oder gedreht und nach der Fassungskraft seines Interpreten ausgelegt werden kann, ohne dass sein Inneres dadurch verletzt oder misshandelt wird ... Dieses Wächteramt (custodia) wird durch die Cheruben bezeichnet, die nach der Vertreibung Adams und seines Weibes aus dem Garten Eden an dessen Eingang gestellt wurden.« (WCR 260). Luther meinte zwar, dass die Heilige Schrift sich selbst auslege (sui ipsius interpres), aber eindeutig auslegbar ist sie dennoch nicht ohne Weiteres, denn der Geist der Schrift und der Geist des Ausleger stehen sich einander widersprechend gegenüber. Deswegen führt die Abarbeitung von Methodenschritten nicht automatisch zur Erkenntnis der Wahrheit des Wortes. Am Ende wird nur der in den Garten der Schrift eingelassen, der sich nicht nur intellektuell mit ihr befasst, sondern auch existentiell, der mit ihr lebt und (in seinem Eigensinn) stirbt. Denn eines der Gesetze der göttlichen Vorsehung lautet: »Der Mensch wird nur so weit in die Wahrheiten des Glaubens und in das Gute der tätigen Liebe eingelassen, wie er darin bis ans Ende seines Lebens bewahrt werden kann.« (GV 221–233). Das Studium des äußeren Sinnes ist zwar die Voraussetzung für die Einweihung in den inneren Sinn, aber die Einweihung in den inneren Sinn ist nicht die automatische Folge des Studiums des äußeren Sinnes.

<sup>38</sup> Mitunter ist der Buchstabensinn mit dem inneren Sinn identisch, siehe HG 2225.

<sup>39</sup> Siehe auch Swedenborgs Schreiben an Oetinger vom 11. November 1766 und SK 20.

### 3.2. Methodische Überlegungen und Beispiele

Die Grundschule der Bibelexegese ist die Bibellese. Wer den natürlichen Sinn und dann auch noch den geistigen erfassen will, der muss zunächst nur eins tun: die Bibel lesen. Auch Swedenborg tat das; an Dr. Gabriel Beyer schrieb er im Februar 1767: »Als mir der Himmel geöffnet wurde, bestand die erste Notwendigkeit darin, die hebräische Sprache zu lernen und auch die Entsprechungen, aus denen die ganze Bibel zusammengesetzt ist, was mich veranlasste, das Wort Gottes *mehrmals* durchzulesen.« Die in diesem Brief angesprochene gründliche Bibellektüre Swedenborgs zwischen 1745, dem Jahr seiner Londoner Berufungsvision, und 1748, dem Jahr des Beginns der Niederschrift der Himmlischen Geheimnisse, belegen die umfangreichen Bibelindices, die er in diesen Jahren ausarbeitete.<sup>40</sup> Wer sich heute den Inhalt der Bibel erarbeiten will, der kann – ergänzend zur unverzichtbaren Lektüre – zu Bibelkunden<sup>41</sup> greifen, das sind Lernmittel, die über die hauptsächlichsten Inhalte der biblischen Bücher informieren.

Während die klassische historisch-kritische Methode vor allem die Entstehungsgeschichte des Bibeltextes rekonstruieren wollte, geht die neuere Exegese dazu über, den Text als solchen in seiner Endgestalt auszulegen; mit anderen Worten, in der neueren Exegese verlagert sich das Interesse von der diachronen zur synchronen Betrachtungsweise. Diese Entwicklung kommt der neukirchlichen Bibelauslegung sehr entgegen. Für die diachrone oder entstehungsgeschichtliche Herangehensweise waren die Texte der Bibel nur noch vorderorientalische Siedlungshügel, sogenannte Tells. Die Endgestalt dieser Hügel – dieser Textkonglomerate – war *so* von niemandem gewollt; sinnhaftig sind nur die einzelnen, übereinanderliegenden Siedlungs- oder Kulturschichten. Daniel Krochmalnik, Professor für jüdische Religionspädagogik, beschrieb diesen Sachverhalt so: »Für viele moderne Exegeten ist der Pentateuch ein altorientalisches Trümmerhügel, den sie wie Archäologen Schicht für Schicht abtragen und verschiedenen Epochen zuordnen. Manchmal entdecken sie Stücke fremder Herkunft und stellen Beziehungen zu anderen kanaänischen, syrischen oder mesopotamischen Trümmerhügeln her. Was sie so Stück für Stück ausgraben und zusammenstückeln, ist eine verschüttete, versunkene Welt, die für sie nur von antiquarischer und musealer Bedeutung ist.«<sup>42</sup> Wenn die biblischen Texte wirklich nur diachron sinnvoll lesbar wären, dann würde jeder Versuch, sie oder gar die ganze Bibel in der vorliegenden Endgestalt auslegen zu wollen, auf einem fatalen Missverständnis basieren.

Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Alles wahre Wissen über die Entstehungsgeschichte der biblischen Texte und Bücher ist zu begrüßen. Problematisch ist nur zweierlei. Erstens: Die Frage nach dem *Wie* der Entstehung eines Textes führt nicht zu einer Antwort nach dem *Was* des Inhalts dieses Textes; daher haben nicht nur Theologiestudenten den Eindruck, dass die diachrone Fragestellung nicht tiefer in den Text oder in das Verständnis desselben hineinführt, sondern nur immer weiter von ihm wegführt je länger und ausschließlicher man dieser Fragestellung nachgeht. Zweitens: Die entstehungsgeschichtlichen Theorien sind nicht selten nur Vermutungen und Hypothesen. Das historisch-kritische Forschungsunternehmen leidet unter der Disparatheit seiner Ergebnisse und ihrer mangelnden Konsensfähigkeit. Selbst scheinbar sichere Modelle können sich als Forschungsmythen entpuppen. Als Beispiel nenne ich die in der neutestamentlichen Wissenschaft weithin akzeptierte Zwei-Quellen-Hypothese zur Lösung des synoptischen Problems. Karl Jaros und Ulrich Victor haben die synoptischen Evangelien mit der stemmatischen Methode untersucht und sind zu dem Ergebnis gekommen: »Durch die vorliegende Untersuchung ist die Zwei-Quellen-Hypothese in allen ihren Teilen widerlegt: Weder ist das Markusevangelium die Vorlage der beiden anderen Synoptiker, auch nicht in der Form eines Proto- oder Deuteromarkus, noch gibt es eine Quelle Q (= Logienquelle)<sup>TN</sup>. Die synoptischen Evangelien erwiesen sich als voneinander unabhängige Zeugnisse der Ereignisse, von denen sie berichten, und haben eine Vielzahl von Quellen.«<sup>43</sup>

<sup>40</sup> Siehe Alfred Acton, *An Introduction to the Word Explained*, 1927, Seite 119ff. Immanuel Tafel (die Bände 1–3, 1859–1863) und Achatius Kahl (Band 4, 1864) gaben »Emanuelis Swedenborgii Index Biblicus sive Thesaurus Bibliorum Emblematicus et Allegoricus« heraus.

<sup>41</sup> Siehe z.B.: Martin Rösel, *Bibelkunde des Alten Testament*, 8. Auflage 2008. Klaus-Michael Bull, *Bibelkunde des Neuen Testament*, 7. Auflage 2011.

<sup>42</sup> Daniel Krochmalnik, *Schriftauslegung: Das Buch Genesis im Judentum*, 2001, Seite 92.

<sup>43</sup> Karl Jaros, Ulrich Victor, *Die synoptische Tradition: Die literarischen Beziehungen der drei ersten Evangelien und ihre Quellen*, 2010, Seite 13.

Vor diesem Hintergrund stellen wir fest: Die neukirchliche Bibelexegese legt den Endtext aus. Ohne Wachstumsprozesse ablehnen zu müssen, sagt sie, dass der Endtext das Endprodukt des Geistwirkens Gottes in der Geschichte ist und somit die bestmögliche Ausdrucksgestalt des göttlichen Geistes in einem geschichtlichen Produkt. Alles, was den Literarkritikern Anlass war, den Endtext zu zerschneiden, Quellen zu postulieren, war Swedenborg Anlass, einen höheren Textsinn zu suchen. Auch er beobachtete Spannungen, Brüche und Dubletten<sup>44</sup> in der Bibel; aber er griff nicht zur literarkritischen Schere, er fand andere Wege damit umzugehen. Ein im Hinblick auf die klassische Pentateuchhypothese interessantes Beispiel ist seine Interpretation des Vorkommens von Elohim (Gott) und JHWH. Der Wechsel von Elohim und JHWH wurde erstmals 1711 von Henning Bernhard Witter zur Erklärung des Unterschieds zwischen dem ersten und dem zweiten Schöpfungsbericht der Genesis angewendet. Dieser Ansatz hatte aber zunächst keine Wirkungsgeschichte. Erst als Jean Astruc den Wechsel des Gottesnamens 1753 erneut beobachtete und ihn zum Anlass nahm, die Genesis in zwei Hauptquellen aufzuteilen, schritt die Entwicklung des Quellenmodells bis hin zum klassischen Wellhausen-Modell unaufhaltsam voran.<sup>45</sup> In dieser Frühphase der Pentateuchkritik erschienen von 1749 bis 1756 Swedenborgs »Himmlische Geheimnisse«. Darin erklärte er: Elohim ist das Wahre des göttlichen Wesens; JHWH das Gute desselben (HG 2586). JHWH kommt deswegen in Genesis 1 noch nicht vor, weil das Sechstageswerk die Wiedergeburt aus dem Lichte des Wahren beschreibt. Das ist eine inhaltliche Erklärung für den Wechsel der Gottesnamen; eine Erklärung, die sich von der Annahme einer Sinnhaftigkeit des Endtextes nicht vorschnell verabschiedet. Wäre sie aufgegriffen worden, die Pentateuchforschung hätte einen anderen Weg einschlagen können. Aber im Historismus des 19. Jahrhunderts fanden andere Stimmen Gehör.

Von denjenigen Methoden, die den Endtext auslegen wollen, verzichteten die werkimmanenten literaturwissenschaftlichen Verfahren auf die Annahme einer außertextlichen Wirklichkeit. Das ist das andere Extrem; während das eine ausschließlich auf die Rekonstruktion der Geschichte aus ist, analysiert das andere ausschließlich die Struktur des Textes. Doch in den Texten des Alten Testaments spiegeln sich auch historische Sachverhalte; die Texte weisen also über sich hinaus, auch wenn sie nicht moderne Lehrbücher der altorientalischen oder der Geschichte Israels sind. Das können sie auch gar nicht sein, denn die Menschen der ältesten Kulturen sahen die Welt mit anderen Augen; der säkulare, entgötterte Blick auf die Dinge war ihnen noch fremd. Swedenborg gibt uns eine Vorstellung von der Welt-Anschauung der Menschen der archaischen Kulturen: »In den einzelnen Gegenständen der Sinne nahmen sie etwas Göttliches und Himmlisches wahr; wenn sie beispielsweise einen hohen Berg sahen, dann fassten sie nicht die Vorstellung eines Berges, sondern der Höhe und aus der Höhe die Vorstellung des Himmels und des Herrn.« (HG 920). Aufschlussreich im Hinblick auf das Verhältnis der biblischen Texte zur geschichtlichen Wirklichkeit ist auch Swedenborgs Unterscheidung von vier Stilen oder Schreibarten:

»Im Allgemeinen gibt es vier verschiedene Stile im Worte Gottes. Der erste ist der der ältesten Kirche. Ihre Ausdrucksweise bestand darin, dass sie, wenn sie Irdisches und Weltliches nannten, an Geistiges und Himmlisches dachten, das durch die Anschauungsobjekte der Sinneserfahrung sichtbar dargestellt wurde. Daher drückten sie das Geistige und Himmlische nicht nur durch diese sichtbaren Stellvertreter (repraesentativa) aus, sondern sie brachten das Ganze auch in einen quasi-geschichtlichen Zusammenhang, um es lebendiger erscheinen zu lassen; an dieser Schreibart hatten sie eine überaus große Freude ... Mose hat diese gemachten Geschichten (= Mythen) über die Schöpfung, den Garten Eden usw., die bis an die Zeit Abrahams heranreichen, von den Nachkommen der ältesten Kirche übernommen. Der zweite Stil ist der geschichtliche, der sich in den Mose-Büchern beginnend mit Abraham, bei Josua, den Richtern, Samuel und den Königen findet. Dort verhält sich das Geschichtliche ganz so, wie es im Buchstabensinn erscheint; gleichwohl beinhaltet aber alles etwas ganz anderes im inneren Sinn ... Der dritte Stil ist der prophetische. Er stammt vom Stil der ältesten Kirche her, den man verehrte, aber er ist nicht so zusammenhängend und quasi-geschichtlich, wie es der älteste war, sondern er ist abgerissen, kaum je verständlich außer im inneren Sinn, in dem allerdings die tiefsten Geheimnisse verborgen sind, die in schönster Ordnung zusammenhängend aufeinander folgen ... Der

<sup>44</sup> Beispiele für von Swedenborg beobachtete Widersprüche: Dauer des Aufenthalts der Israeliten in Ägypten (HG 2959), Midianiter vs. Ismaeliter (HG 4968), Amoriter vs. Söhne Hamors (HG 6306). Zu Dubletten äußert sich Swedenborg in HG 435, 707, 734, 801 usw. Auch den Parallelismus membrorum muss man in diesen Zusammenhang einreihen (HG 590, 683, 2173, 2212).

<sup>45</sup> Siehe »Wichtige Etappen der kritischen Pentateuchforschung« in: Erich Zenger u.a., *Einleitung in das Alte Testament*, 1996, Seite 64–69.

vierte Stil ist der der Psalmen Davids, der genau zwischen dem prophetischen Stil und der gewöhnlichen Sprache steht ...« (HG 66).

Das Verhältnis der biblischen Texte zur geschichtlichen Wirklichkeit ist also je nach Gattung sehr unterschiedlich. Die Erzählung vom Turmbau zu Babel, die wir schon beim Vergleich der Übersetzungen betrachteten, gehört zu den »gemachten Geschichten«, zu den Urerzählungen oder Mythen: »Vom ersten Kapitel der Genesis ... bis Eber (erstmal Gen 11,14 erwähnt)<sup>46</sup> war es keine wahre, sondern gemachte Geschichte (historica facta)« (HG 1403, siehe auch 1020). Swedenborg überwand mit dieser Erkenntnis ein altes Missverständnis; denn von der Zeit des Neuen Testaments an<sup>46</sup> wurde das in Genesis 1 bis 11 »Erzählte als Geschichte verstanden, genau wie alles andere, was die Bibel berichtet. Daß diese Ereignisse von der Schöpfung bis zum Turmbau von Babel im AT selbst nicht als Geschichte in unserem Sinn gemeint sind und daher auch niemals in die Geschichtstraditionen einbezogen werden (Credo), wurde nicht gesehen ...«<sup>47</sup>. Die Erzählung vom Turmbau scheint zwar Gegebenheiten der äußeren Welt aufzugreifen, beispielsweise die mesopotamischen Tempeltürme (= Zikkurat), dennoch ist sie kein historischer Bericht über die Entstehung der Sprachenvielfalt, die gewiss nicht die Folge eines Bauprojekts war. Bei den Texten der zweiten Kategorie, wo sich »das Geschichtliche ganz so« verhalten soll, »wie es im Buchstabensinn erscheint«, wird man heute zurückhaltender sein als es Swedenborg im 18. Jahrhundert noch war.<sup>48</sup>

Swedenborg hat keineswegs nur den geistigen Sinn ausgelegt, sondern auch den natürlichen oder historischen. Das zeigen schon die ersten Worte der Bibel, die er in den Himmlischen Geheimnissen kommentiert: »Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. Der ›Anfang‹ meint die älteste Zeit; bei den Propheten heißt sie hin und wieder ›Tage der Urzeit (dies antiquitatis)‹<sup>49</sup> oder auch ›Tage der Ewigkeit (dies aeternitatis)‹<sup>50</sup>. Der ›Anfang‹ schließt auch die erste Zeit der Wiedergeburt des Menschen in sich, denn dann wird er von neuem geboren und empfängt Leben.« (HG 16). Die Interpretation der Genesis erfolgt also gleich bei ihren ersten Worten auf zwei Ebenen, einer historischen und einer spirituellen. Und so erfährt der Leser der Himmlischen Geheimnisse denn auch im Fortgang dieser Auslegung viel über die vorgeschichtliche Urreligion (Ecclesia antiquissima), die altorientalischen Religionen (Ecclesia antiqua) und das Judentum (Ecclesia israelitica et judaica); freilich innerhalb der Beschränkungen, die das 18. Jahrhundert Swedenborg auferlegte.<sup>51</sup> Ein interessantes Detail in diesem Zusammenhang ist das folgende: 1929 veröffentlichte der Alttestamentler Albrecht Alt seine Studie über die Väterreligion: »Der Gott der Väter: Ein Beitrag zur Vorgeschichte der israelitischen Religion«. Darin arbeitete er einen personengebundenen Religionstyp heraus; er wird durch »die Erinnerung an den Gott Abrahams, an den Schreck Isaaks, an den Starken Jakobs, zusammengefaßt: an den Gott der Väter« greifbar.<sup>52</sup> Für die Vätergötter sei es charakteristisch, sich nicht an einen Ort, sondern an eine Person zu binden. Swedenborg hatte schon im 18. Jahrhundert eine ähnliche Beobachtung gemacht: »Es heißt hier deswegen ›der Gott Abrahams‹, ›der Gott Nahors‹, ›der Gott ihres Vaters‹ oder Terachs und ›der Schrecken Isaaks, des Vaters Jakobs‹, weil die Söhne Terachs ebensoviele Götter anerkann-

<sup>46</sup> Man denke nur an Paulus, für den Adam ein Personennamenname und somit der erste Mensch war.

<sup>47</sup> Claus Westermann, *Genesis 1-11*, 1989, EdF 7, Seite 3. In seinen jungen Jahren wollte Swedenborg die Sintflut als geschichtliche Wirklichkeit noch bestätigen, siehe: »Om wattens högd, och förra werldens starcka ebb och flod (Über die Höhe des Wassers, und die große Ebbe und Flut in der urzeitlichen Welt)«, Uppsala 1719. In den »Himmlischen Geheimnissen« dagegen zählte er sie zu den gemachten Geschichten und stellte fest, dass es einen Noah nie gegeben habe (HG 1238).

<sup>48</sup> Nach Herbert Haag hat die Archäologie biblische Aussagen zwar einerseits bestätigt, andererseits hat sie aber auch »manche Darstellung der Bibel in ihrer geschichtlichen Zuverlässigkeit relativiert. Die Bibel ist keine unfehlbare Geschichtsquelle.« (*Das Land der Bibel*, 2000, Seite 156). Siehe auch Israel Finkelstein, Neil A. Silberman, *Keine Posaunen vor Jericho: Die archäologische Wahrheit über die Bibel*, 2003.

<sup>49</sup> Hebr. »jeme qedem« (Tage der Urzeit), siehe Jes 23,7; 37,26; 51,9; Micha 7,20. Siehe auch HG 6239.

<sup>50</sup> Hebr. »jeme 'olam« (Tage der Vorzeit), siehe Jes 63,9; Amos 9,11; Micha 5,1; 7,14; Maleachi 3,4. Siehe auch HG 6239.

<sup>51</sup> Friedemann Stengel hat den interessanten Begriff »die verborgene Narrative« geprägt und versteht darunter »drei Erzählungen« »hinter dem sensus historicus«. Eine davon ist »die Geschichte der Menschheit, die Swedenborg als Nacheinander von vier Kirchen seit der Schöpfung beschreibt« (*Aufklärung bis zum Himmel*, 2011, Seite 207).

<sup>52</sup> Albrecht Alt, *Der Gott der Väter: Ein Beitrag zur Vorgeschichte der israelitischen Religion*, 1929, Seite 9.

ten, denn sie waren Götzendiener ... und es war eine besondere Sitte in ihrem Haus, dass jede Familie ihren eigenen Gott verehrte« (HG 4208).<sup>53</sup>

Abgesehen von dieser großen Linie, dem Durchgang durch die religionsgeschichtlichen Epochen, sind die Himmlischen Geheimnisse von historischen Informationen durchsetzt. Dazu gehören sachlich an erster Stelle Swedenborgs Verweise auf die Ursprache der hebräischen Bibel.<sup>54</sup> Im folgenden Beispiel erklärt er die semantische Bandbreite eines hebräischen Wortes aus dem damaligen Brauchtum bzw. kulturellen Kontext: »Getreide« wird hier, in Genesis 42,2, in der Ursprache durch ein Wort ausgedrückt, nämlich *scheber*, das auch Brechen oder Bruch bedeutet; dasselbe Wort bedeutet außerdem kaufen und verkaufen, wo es heißt, dass die Söhne Jakobs es in Ägypten kauften (Gen 42,2) und Josef es ihnen verkaufte (Gen 42,6). Der Grund ist folgender: In der altorientalischen Kirche brach man das Brot, wenn man es einem anderen gab; und das bedeutete: etwas aus dem Seinigen mitteilen, Gutes zueignen und somit Liebe zu einer gemeinsamen Erfahrung machen. Denn wenn man das Brot bricht und einem anderen gibt, dann teilt man es ihm aus dem, was einem selbst gehört, mit; oder wenn man das Brot unter mehreren Personen bricht, dann wird ein Brot das Brot aller, so entsteht Verbindung durch zwischenmenschliche Liebe. Daraus geht hervor, dass das Brechen des Brotes ein Zeichen oder eine Geste der gegenseitigen Liebe war. Weil nun dieser Brauch in der altorientalischen Kirche etabliert und allgemein üblich war, deswegen bezeichnete allein schon das Brechen das Getreide, das ein gemeinschaftliches wurde.« (HG 5405). Swedenborg recurriert hier nicht nur auf die Ursprache, sondern bringt auch Bedeutungen von *scheber* zusammen, die in den hebräischen Wörterbüchern von Gesenius und Koehler-Baumgartner getrennt aufgeführt werden.

Nicht selten entwickelt Swedenborg den geistigen Sinn aus den historischen Hintergründen. Als Beispiel diene seine Interpretation der Masseben oder Stelen: »Steine bezeichnen das Wahre, weil die Grenzen (termini) bei den Urmenschen durch Steine markiert wurden, und weil sie Steine aufrichteten als Zeugen, dass es so bzw. wahr sei.« (HG 1298). »Die Bedeutung der Masseben (statuae), dass sie nämlich die heilige Grenze (terminus), somit das Letzte oder Äußerste der Ordnung darstellen, kommt daher, dass in der Urzeit Steine aufgestellt wurden, wo Grenzen waren; sie schieden den Besitz oder das Erbe des einen von dem des anderen und dienten als Zeichen und als Zeugen, dass dort die Grenzen seien.« (HG 3727). »Weil die Urmenschen mit den Engeln redeten und mit ihnen umgingen, als sie noch auf Erden waren, wussten sie vom Himmel her, dass Steine das Wahre und Holz das Gute bedeuten ... Daher bezeichnen Masseben die heilige Grenze, somit das Wahre als das Letzte oder Äußerste der Ordnung beim Menschen; das Gute nämlich, das durch den inneren Menschen vom Herrn her einfließt, wird im äußeren Menschen – und zwar im Wahren dort – begrenzt (terminatur). Das Denken, Reden und Tun des Menschen, das heißt das Letzte oder Äußerste der Ordnung, sind nichts anderes als Wahres (= Formungen)<sup>TN</sup> aus dem Guten; sie sind nämlich Bilder bzw. Formen des Guten.« (HG 3727). »Die Masseben, die in alten Zeiten aufgerichtet wurden, dienten entweder als Zeichen, oder als Zeugen, oder zu kultischen Zwecken. Die zu kultischen Zwecken dienten wurden gesalbt und waren dann heilig, so dass dort auch der Kult stattfand, also in Tempeln, in Hainen, in Wäldern unter Bäumen, und anderswo.« (HG 4580). Dieser Brauch kam von den ältesten Zeiten her, wurde aber später nicht mehr verstanden, sondern nur noch aufgrund der altherwürdigen Tradition praktiziert. Diese Entwicklung führte zum Salbungsritual: »Schließlich fingen die Nachkommen der Urmenschen, die kurz vor der Großen Flut lebten und nichts Geistiges und Himmlisches mehr in den irdischen und weltlichen Objekten sahen, an, diese Steine zu heiligen, indem sie Trankopfer über sie ausgossen und sie mit Öl salbten; und dann hießen sie Masseben und wurden zu kultischen Zwecken verwendet.« (HG 4580). Später errichtete man sogar »Stelen für einzelne Götter« (HG 4580).<sup>55</sup>

<sup>53</sup> Siehe auch HG 5998: »Dass Jakob dem Gott seines Vaters Isaak Opfer darbrachte, deutet an, wie die Väter des jüdischen und israelitischen Volkes beschaffen waren, dass nämlich jeder von ihnen seinen eigenen Gott verehrte.« Vgl. auch HG 6003.

<sup>54</sup> Siehe beispielsweise HG 842 (hebr. ruach = Wind und Geister), HG 1726 (hebr. schalem, von Swedenborg in Verbindung gebracht mit schalom = Friede und Vollkommenheit), HG 2525 (hebr. tam = Aufrichtigkeit, Integrität, Vollkommenheit, Einfachheit), HG 2861 (hebr. dewarim = Worte und Sachen), HG 3502 (hebr. mat'amim = Leckerbissen, Angenehmes und Liebliches des Geschmacks), HG 3719 (hebr. nora', abgeleitet vom Verb jare' = fürchten und Ehrfurcht haben), usw.

<sup>55</sup> Weitere Beispiele: Steinhäufen als Vorform des Altars (HG 4192). Der Brauch, vor dem König die Knie zu beugen (HG 5323). Das Handauflegen (HG 6292). Der Kult auf den Bergen und Hügeln (HG 6435).

## 4. Geistiger Sinn

### 4.1. Wesen und Bedeutung für das spirituelle Leben

Die Heilige Schrift ist im Allerinnersten das göttliche Wahre oder der göttliche Logos selbst. Doch diese innergöttliche Ebene des Wortes ist unauslegbar. Von ihr muss man aber dennoch ausgehen, weil sie der absolute Anfang (das Principium) des mehrstufigen Schriftsinnes ist. Eine schöne Übersicht der Stufen oder Grade des göttlichen Wortes ist die folgende: »Bekanntlich gibt es drei Himmel, wobei der innerste der dritte, der mittlere der zweite und der unterste der erste ist. Deshalb ist das Wort ... im Herrn göttlich, im dritten Himmel himmlisch ..., im zweiten Himmel geistig ... und im ersten Himmel himmlisch-natürlich und geistig-natürlich<sup>56</sup> ... In der Kirche bei den Menschen aber ist das Wort im Literalsinn natürlich, das heißt weltlich und irdisch.« (HG 4279). Demnach muss man von fünf Sinnebenen des Wortes ausgehen, einer innergöttlichen, drei himmlischen und einer irdischen. In der Regel vereinfacht Swedenborg dieses Schema jedoch und spricht dann nur von drei Sinnschichten, einer himmlischen, einer geistigen und einer natürlichen. Das hört sich dann so an: »Es gibt drei Himmel, den obersten, den mittleren und den untersten. Der oberste bildet das himmlische Reich des Herrn, der mittlere sein geistiges Reich und der unterste sein natürliches Reich. Dementsprechend gibt es im Worte Gottes drei Sinne, den himmlischen, den geistigen und den natürlichen.« (WCR 212). Hier beschränkt sich Swedenborg auf die drei Himmelssinne. Zu beachten ist allerdings die Doppeldeutigkeit des natürlichen Sinnes. Damit kann der unterste Himmelssinn (WCR 212) oder der irdische Literalsinn (HG 4279) gemeint sein. Deswegen unterscheidet Swedenborg selten und für den normalen Leser kaum wahrnehmbar vier Sinnschichten: »Im Wort sind vier Sinne enthalten ... Sie heißen der himmlische, der geistige, der vom himmlischen und geistigen (erleuchtete?)<sup>TN</sup> natürliche und der rein natürliche; dieser ist für die Welt, jener für den untersten Himmel, der geistige für den zweiten und der himmlische für den dritten Himmel.« (OE 1066). Der himmlische heißt auch der innerste Sinn, der geistige auch der innere und der natürliche – ob nun im Himmel oder auf Erden – heißt auch der äußere Sinn (OE 435). Wir beschränken uns im Folgenden auf den geistigen Sinn. Denn der nächsthöhere Sinn, der himmlische, ist für uns »praktisch nicht mehr auslegbar<sup>57</sup>, weil er dem Denken des Verstandes (cogitatio intellectus) nicht mehr so zugänglich ist, wie er es der impulsiven Empfänglichkeit des Willens (affectio voluntatis) an und für sich wäre.« (LS 19). Doch das Wollen des Guten ist beim Menschen weniger intakt als das Denken des Wahren.

Die Sinnebenen stimmen mit den Weltebenen überein; die spirituelle Hermeneutik hat einen kosmologischen Hintergrund. Denn der geistige Sinn ist eigentlich das Verständnis der Engel des geistigen Himmels vom Göttlich-Wahren des Wortes: »Der innere Sinn ist das Wort des Herrn in den Himmeln« (HG 1887) oder »das Wort für die Engel« (HG 3954) bzw. »das Engelswort (Verbum angelicum)« (HG 2311). Allerdings können auch Menschen, wenn sie den Weg der Neugeburt »aus Wasser und Geist« (Joh 3,5) gehen, an diesem Verständnis, das eigentlich das der Engel ist, teilhaben: »Der geistige Sinn des Wortes ist für die Engel und *auch* für die Menschen, die geistige sind« (OE 697). Mit der Einpassung der Lehre vom mehrstufigen Schriftsinn in ein kosmologisches Schema hängt es zusammen, dass zwei Begriffe eine wichtige Rolle spielen: Entsprechung (correspondentia)<sup>58</sup> und Vorbildung (repraesentatio). Der erste Begriff bezeichnet das Verhältnis zwischen der geistigen und der natürlichen Welt; es ist ein Korrespondenz- oder Entsprechungsverhältnis. Die natürliche Welt ist zwar nicht die geistige Welt, aber alles in ihr entspricht Formen in der geistigen Welt und ist deswegen eine Vorbildung oder sinnenfällige Vergegenständlichung von etwas Geistigem. Der zweite Begriff bezeichnet das Gegenständliche, das Objektive des Relationalen. Hören wir uns das in Formulierungen Swedenborgs an: »Die ganze natürliche Welt entspricht der geistigen, und zwar nicht nur im allgemeinen, sondern auch im einzelnen. Deshalb heißt alles, was in der natürlichen Welt aus der geistigen heraus entsteht, Entsprechendes.« (HH 89). Oder: »Zwischen den geistigen und den natürlichen Dingen gibt es Entspre-

<sup>56</sup> Die Bezeichnung des untersten Himmelssinnes stimmt mit der Bezeichnung dieses Himmels überein, siehe HH 31.

<sup>57</sup> Vgl. auch Jakob Lorber: Der »allerinnerste, reinste Himmelssinn« (= Swedenborgs himmlischer Sinn) »ist zu heilig und kann für die Welt unschädlich nur solchen erteilt werden, die ihn suchen durch ihren Lebenswandel nach dem Worte des Evangeliums. Der bloß innere, seelisch-geistige Sinn aber läßt sich leicht finden, manchmal schon durch die richtige, zeitgemäß entsprechende Übersetzung« (GEJ 1,1,4).

<sup>58</sup> Gelegentlich verwendet Swedenborg gleichbedeutend mit correspondentia den philosophisch bedeutsamen Begriff Analogie (vgl. analogia entis), siehe HG 9103, OE 590, OE 675, OE 944, EL 183, GLW 56, GV 312.

chungen (= korrespondierende Verhältnisse); und diejenigen Dinge, die ausgehend vom Geistigen im Natürlichen existieren, sind Vorbildungen (= Repräsentationen des Geistigen). Entsprechungen heißen sie, weil sie entsprechen; und Vorbildungen, weil sie (etwas Geistiges) vorbilden.« (HG 2987; vgl. auch 4044).

In der soeben dargelegten Wesensbestimmung des geistigen Sinnes ist die kosmologische Vertikalstruktur das bestimmende Prinzip. Es gibt aber bei Swedenborg noch eine zweite Wesensbestimmung; in ihr ist die heilsgeschichtliche Horizontalstruktur das bestimmende Prinzip. Denn der innere Sinn des Alten Testaments ist das Neue Testament resp. Jesus Christus. Die Himmlischen Geheimnisse beginnen mit den Worten: »Dass das Wort des Alten Testaments Geheimnisse des Himmels enthält und alles und jedes auf den Herrn, seinen Himmel, seine Kirche, den Glauben und dessen Inhalte hindeutet, das ersieht kein Sterblicher aus dem Buchstaben.« (HG 1). Und dementsprechend liest man in den Himmlischen Geheimnissen des öfteren Äußerungen wie die folgende: »Alles und jedes im Wort deutet im inneren Sinn auf den Herrn hin und handelt von ihm« (HG 1965). Swedenborg verwendet gelegentlich sogar den aus der christlichen Auslegungstradition bekannten Begriff »Typus«, welcher der schon im Neuen Testament beginnenden typologischen Deutung von Texten des Alten Testaments den Namen gegeben hat: »Alle Bräuche (ritus) des Judentums waren vorbildende Typen (typi repraesentativi) des Herrn« (HG 1038). »Gewiss ist, dass die Kirche des vorchristlichen Altertums (ecclesia antiqua) eine vorbildende Kirche (ecclesia repraesentativa) war, die in sichtbaren und natürlichen Typen und Zeichen (in typis et signis) das Unsichtbare und Geistige *der* Kirche präfigurierte, die erst noch kommen sollte und ja auch tatsächlich kam, als sich JHWH selbst in einer natürlichen Menschenform offenbarte ... und sich so der Typen entledigte ...« (Coronis 42).<sup>59</sup> Denn wenn das Urbild erscheint, verliert das Vorbild seine Funktion. Swedenborgs geistige Schriftauslegung steht somit in einer Tradition, die schon im Neuen Testament beginnt und von den Kirchenvätern ausgebaut wurde. Für die von Jesus selbst betriebene Interpretatio christiana verweise ich nur auf Lk 24,44, wonach das Gesetz (= die Thora), die Propheten und die Psalmen im inneren Sinn von Christus handeln. Eindrückliche Formulierungen dieses Zusammenhangs begegnen uns dann auch bei den Kirchenvätern. Augustin schrieb: »Das Neue Testament ist im Alten verborgen (latet), das Alte Testament im Neuen hingegen offenbar (patet).«<sup>60</sup> Und Berengaudus verdanken wir die schöne Formulierung: »Der geistige Sinn (spiritualis intelligentia) im Alten Testament ist nichts anderes als das Neue Testament.«<sup>61</sup> Und die Ablösung der Vorbilder durch das Urbild beschreibt Augustin mit den Worten: »Wenn der Herrscher selbst kommt, dann werden die Bilder weggeräumt. Man betrachtet die Bilder, wenn der Herrscher nicht anwesend ist. Aber wenn derjenige, dessen Gesichtszüge das Bild wiedergibt, da ist, dann wird das Bild auf die Seite gestellt. Man richtete daher Bilder auf, bevor unser Herrscher kam, der Herr Jesus Christus. Jetzt sind die Bilder beiseite geräumt und die Gegenwart des Herrschers strahlt.«<sup>62</sup>

Weil das Wort Gottes eben nicht nur ein irdisches, historisches Wort ist, sondern auch im Himmel der Engel eine Bedeutung hat und letztlich das Göttlich-Wahre des Logos selbst ist, deswegen ist es *das* spirituelle Lebensbuch schlechthin. Es ist die Jakobsleiter, auf der Engel, das heißt himmlische Botschaften, auf- und niedersteigen; es ist, wie Swedenborg es formulierte, »das Mittel der Verbindung (medium conjunctionis)« oder »das vereinigende Mittel (medium uniens)«; es ist »das göttliche Mittel der Verbindung mit dem Herrn und der Zusammengesellung mit den Engeln des Himmels« (WCR 235). Durch das Wort werden wir schon jetzt in eine himmlische Gesellschaft eingegliedert und Bürger der Himmel Gottes. Die christliche Form der Meditation ist daher die Meditatio Verbi (vgl. Psalm 1). Swedenborg stellte aufgrund seiner eigenen spirituellen Erfahrungen fest: »Wer das Wort heilig (= in einer heiligen Gemütsverfassung oder Stimmung) liest, der ist durch Entsprechungen eng mit dem Himmel verbunden und dadurch mit dem Herrn ... Das Heilige selbst, das dann beim Menschen da ist, das ist auf Grund des Einflusses der himmlischen und geistigen Gedanken und Gefühle der (anwesenden) Engel erfahrbar.« (HG 3735). Die Gedanken der Engel sind zwar geistig und als solche unaussprechlich, während die der Menschen natürlich sind; »so erscheinen ihre Gedanken zwar verschieden, sind aber dennoch eins, weil sie einander entsprechen. Aus diesem Grunde hat der Herr das Wort als ein Mittel zur Verbindung des Himmels mit dem Menschen vorgesehen.« (HH 306).

<sup>59</sup> Typus kommt auch in Adversaria I,264 und HG 730 vor.

<sup>60</sup> Zitiert nach Henri de Lubac, *Typologie, Allegorie, geistiger Sinn*, 1999, Seite 88.

<sup>61</sup> Zitiert nach Henri de Lubac, *Typologie, Allegorie, geistiger Sinn*, 1999, Seite 134.

<sup>62</sup> Zitiert nach Henri de Lubac, *Typologie, Allegorie, geistiger Sinn*, 1999, Seite 219.



## 4.2. Methodische Überlegungen und Beispiele

Obwohl im Folgenden das Methodische der Erforschung des inneren Sinnes thematisiert werden soll, muss zuvor darauf hingewiesen werden, dass es keine Schritt für Schritt ausführbare Handlungsvorschrift gibt, die den Einlass Begehrenden automatisch, ohne eine entsprechende geistliche Vorbereitung in das Innere des Wortes einführt. Der Sohar, das bedeutendste Werk der jüdischen Mystik, vergleicht das Verhältnis des Interpreten zur inneren und eigentlichen Weisheit der Thora mit einer Liebesbeziehung: »Die Thora ist wie eine schöne und wohlgewachsene Geliebte, die sich in einer verborgenen Kammer in ihrem Palast verbirgt ... Sie offenbart sich nur dem, der sie liebt.«<sup>63</sup> Auch Swedenborg hat das so gesehen und auf seine Weise folgendermaßen formuliert: »Jeder sieht aus der Liebe, in der er sich befindet, was zu dieser Liebe gehört, und das nennt er wahr, weil es mit ihm übereinstimmt. In der Liebe eines jeden ist das Licht seines Lebens, denn die Liebe ist wie die Flamme, aus der das Licht hervorstrahlt. Wie daher die Liebe oder Flamme eines Menschen beschaffen ist, genau so ist auch sein Licht des Wahren beschaffen. Wer also in der Liebe zum Guten ist, der kann sehen, was zu dieser Liebe gehört, nämlich das Wahre im Worte Gottes. Und er sieht es in dem Maße und in der Art seiner Liebe zum Guten, denn aus dem Himmel – genauer durch den Himmel von Herrn her – fließt das Licht oder das Verständnis ein. Deswegen kann nur der das Innere des Wortes sehen und anerkennen, der im Hinblick auf seine Lebensführung im Guten ist.« (HG 3798). Das Wahre des Wortes erschließt sich also nur durch das Gute des Lebens. Daher ist allen nur intellektuellen Annäherungsversuchen an die schöne Braut der Weisheit eine Grenze gesetzt, die der »intellectual approach« nicht überschreiten kann. Wer mit der göttlichen Weisheit nicht in seinem Leben eins werden will, der wird auch in seinem Verstand nicht eins mit ihr werden können. Daher bleiben sogar die enthüllten Arcana Coelestia dem verschlossen, der sie nur mit kalten Gelehrtenaugen betrachtet; diese erblicken darin nur willkürliche Deutungen. Die Einweihung in das innere Verständnis des Wortes ist dem Intellekt, der einen hermeneutischen Algorithmus sucht, also nur bis zu einem gewissen Grad möglich.

Deswegen möchte ich dem Schüler des geistigen Sinnes zunächst nur das Studium der Meister empfehlen; eigene Schritte kann er später gehen. Selbstverständlich zähle ich Swedenborgs »Arcana Coelestia« zu den Meisterwerken der geistigen Schriftauslegung. Aber auch die Kirchenväter reichen uns Perlen und Edelsteine entgegen; einen ausgezeichneten Zugang zu diesem Schatz eröffnen uns die Arbeiten der Benediktinerinnen Theresia Heither und Christiana Reemts von der Abtei Mariendonk.<sup>64</sup> Und dann darf man auch die jüdische Überlieferung und die antike Mythologie nicht außer Acht lassen. »Die Wissenschaft der Entsprechungen und Sinnbilder (scientia correspondentiarum et repraesentationum)« sei »die Wissenschaft der alten Weisen (scientia antiquorum)« (HH 356) gewesen, und dementsprechend bezieht Swedenborg gelegentlich mythologische Themen und Motive in seine Deutung des geistigen Sinnes ein, so beispielsweise in HG 4966. Hilfreich sind auch Wörterbücher. Die Swedenborgianer haben diverse Entsprechungslexika herausgegeben.<sup>65</sup> Gerne konsultiere ich aber auch die Wörterbücher des Symbolforschers Manfred Lurker.<sup>66</sup> Da dem geistigen bzw. vom Sinnlichen abgezogenen, abstrakten Sinn ganz einfache sinnliche Begriffsbilder zu Grunde liegen, ist auch das Studium der altorientalischen, aber auch der christlichen Ikonographie sehr nützlich.<sup>67</sup> Das sind nur

<sup>63</sup> Zitiert nach Gershom Scholem, *Zur Kabbala und ihrer Symbolik*, 1995, Seite 77-79.

<sup>64</sup> Aus dem umfangreichen Angebot greife ich nur zwei Bände aus der Kommentarreihe des *Neuen Stuttgarter Kommentars – Altes Testament* heraus, den Band 33/2: »Die Patriarchenerzählungen bei den Kirchenvätern«, Stuttgart 1999, und den Band 33/4: »Das Buch Exodus bei den Kirchenvätern«, Stuttgart 2002. Außerdem haben die beiden Benediktinerinnen mehrere Bände über »Biblische Gestalten bei den Kirchenvätern« im Aschendorff Verlag veröffentlicht.

<sup>65</sup> Alice Spiers Sechrist, *A Dictionary of Bible Imagery*, New York 1981. George Nicholson, *Dictionary of Correspondences: The Key to Biblical Interpretation*, West Chester 2010. Für deutschsprachige Leser ist noch immer William Worcester, *Die Sprache der Gleichnisse*, 2 Bände, Zürich 1975 und 1976, empfehlenswert.

<sup>66</sup> Manfred Lurker, *Wörterbuch biblischer Bilder und Symbole*, München 1990. Manfred Lurker (Hg.), *Wörterbuch der Symbolik*, Stuttgart 1991. In diesem Zusammenhang genannt sei auch Silvia Schroer, Thomas Staubli, *Die Körpersymbolik der Bibel*, Darmstadt 1998.

<sup>67</sup> Siehe Othmar Keel, *Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament: Am Beispiel der Psalmen*, Göttingen 1996. Zur christlichen Ikonographie siehe das mehrbändige *Lexikon der christlichen Ikonographie*, hrsg. von Engelbert Kirschbaum, oder Hannelore Sachs u.a., *Wörterbuch der christlichen Ikonographie*, Regensburg 2004. Speziell zur Genesis empfehle ich Hans Martin von Erffa, *Ikonomie der Genesis: Die christlichen Bildthemen aus dem Alten Testament und ihre Quellen*, 2 Bände, München 1989, 1995.

ein paar Anregungen, die aber die Möglichkeiten erahnen lassen, die dem Suchenden auf dem Wege eines Literaturstudiums zur Verfügung stehen.

Aus den Himmlischen Geheimnissen lassen sich eine Reihe von Regeln extrahieren; zwar erfordert die Ausübung einer Kunst mehr als nur die Beherrschung einer Technik, aber diese ist gleichwohl die Grundstufe aller höheren Weihen. Die Suche nach dem geistigen Sinn kann als Übertragung der Personen und Sachen vom natürlichen in das geistige Bezugssystem verstanden werden; zu vollbringen ist also eine *translatio rerum*. Swedenborg thematisiert diese Übersetzung (engl. translation) in das andere Referenzsystem folgendermaßen: »Der Mensch kann ohne die Vorstellung von Zeit und Raum nicht denken ..., den Vorstellungen der Engel aber wohnt nichts von Zeit und Raum inne, sondern Zustände nehmen deren Stelle ein; denn die natürliche Welt unterscheidet sich von der geistigen durch Zeit und Raum.« (HG 7381). Zeit und Raum sind »die Eigentümlichkeiten der Natur (propria naturae)« (HG 5253). An die Stelle von Raum und Zeit treten bei der Übersetzung natürlicher Vorstellungen in geistige das Gute und das Wahre. Dabei korrespondiert der Raum mit dem Guten bzw. dem Sein des Guten und die Zeit mit dem Wahren bzw. dem Dasein des Wahren. »Man muss wissen, dass es im allgemeinen zwei Zustände gibt, nämlich einen des Guten und einen des Wahren. Der erste ist ein Zustand des Seins (esse), der zweite ein Zustand des Daseins (existere); denn das Sein ist das Sein des Guten und das Dasein von daher ist das Dasein des Wahren. Dem Zustand des Seins entspricht in der natürlichen Welt der Raum und dem Zustand des Daseins die Zeit.« (HG 4814). »Das Gute und das Wahre sind die Universalien der Schöpfung.« (EL 84). »Alles Geistige und Himmlische bezieht sich einzig und allein auf das Gute und Wahre« (WCR 705). Wer daher das Denken der Engel erfassen möchte und somit den inneren oder geistigen Sinn der Worte Gottes, der muss Raum und Zeit und damit verbunden Gegenständlichkeit und Zufälligkeit (= Kontingenz) hinter sich lassen und seinen Geist nach Möglichkeit in die Sphären des Guten und Wahren und damit verbunden der Zuständlichkeit und Sinnhaftigkeit (= Notwendigkeit) erheben. Ein Denken, das bestrebt ist, sich aus der Befangenheit in Raum und Zeit zu befreien, um sich in die geistigen Sphären zu erheben, nennt Swedenborg »geistiges Denken (spiritualiter cogitare)«. Das Wesen desselben beschreibt er so: »Geistig denken bedeutet ohne Zeit und Raum denken« (EL 328) oder »abgezogen (abstracte) von Raum, Zeit und Personen« (GT 6049). »Geistig denken bedeutet, die Dinge als solche denken (cogitare ipsas res in se), das Wahre aus dem Licht des Wahren sehen und das Gute aus der Liebe zum Guten erfassen, dann auch abgezogen (abstracte) von der Materie die Beschaffenheiten der Dinge sehen und ihre Strukturen (affectiones) erkennen.« (NJ 39). Weil der geistige Sinn den geistigen Gehalt als solchen, losgelöst von seiner historischen und kulturellen Einkleidung erfasst, deswegen nennt Swedenborg ihn auch den abstrakten Sinn, und deswegen wirkt die Enthüllung des geistigen Sinnes in den Himmlischen Geheimnissen auch etwas abstrakt. Die geistige Hermeneutik ist so gesehen eine Abstraktionshermeneutik; die konkreten Gegenstände in Raum und Zeit werden zu abstrakten Zuständen des Guten und Wahren.

Das geistige Referenzsystem lässt sich auch als die Gesamtheit der Themen des geistigen Sinnes verstehen. Die beiden wesentlichen sind der Herr und sein Reich (HG 3880), – alttestamentlich gesprochen Jahwe und sein Volk, neutestamentlich gesprochen der Kyrios und seine Basileia. »Im inneren Sinn des Wortes wird das ganze Leben des Herrn in der Welt beschrieben.« (HG 2523). Der innere Sinn handelt »vom Herrn, seinem Reich und der Kirche, folglich vom Guten und Wahren« (HG 4923) oder »von der Verbindung des Herrn mit dem Himmel der Engel und von der Aufnahme seines Göttlichen in ihr Menschliches« (HG 2249). Diese grundlegende Themendualität fächert Swedenborg in seinem Werk »Gedrängte Erklärung« in siebzehn Unterpunkte auf (siehe dort Seite 121f.). Mit anderen Worten: Die großen Themen der Bibel sind nicht in erster Linie geschichtlicher Natur, die Bibel ist keine (unvollkommene) Geschichte Israels und der jungen Kirche; die großen Themen der Bibel sind vielmehr durch und durch spiritueller Natur, die Bibel ist das geistliche Lebensbuch der Engel und Menschen, aber all das ist sie in einer historischen und kulturellen Einkleidung.

Wenn man sich den geistigen Gehalt der einzelnen, sinnlichen Begriffsbilder methodisch-literarisch erschließen will, dann ist die *via regia* in das Geheimnis Gottes die Arbeit mit Wörterbüchern und Konkordanzen. Ich möchte das an den Begriffen Erde, Lippe und Osten aus der Turmbaugeschichte demonstrieren. Schon aus den Übersetzungen konnten wir ersehen, dass Erde in Genesis 11,1 die Bedeutung von Erdbewohner oder Menschen hat. Das lässt sich anhand des »Theologischen Handwörterbuchs zum Alten Testament« noch vertiefen: »Was das AT interessiert, ist ... weniger die Erde als Teil des Kosmos, sondern das, was sie erfüllt (>die Erde und ihre Fülle« Dtn 33,16; Jes 34,1; Jer 8,16 u.ö.),

ihre Bewohner (Jes 24,1.5.6.17; Jer 25,29.30; Ps 33,14 o.ö.), Völker (Gen 18,18; 22,18; 26,4; Dtn 28,10 u.ö.), Königreiche (Dtn 28,25; 2Kön 19,15 u.ö.) und ähnliches mehr. So kann der Begriff »Erde« an einzelnen Stellen ... in einem sowohl die Erde als auch ihre Bewohner bezeichnen (Gen 6,11 u.ö.).« (THAT I,231). Wir können hebr. 'äráz also auch mit bewohnte Erde (oikoumene) oder irdisch-menschliche Gesellschaft übersetzen, wobei in der Gottesbibel dabei nie an eine säkulare, bürgerliche Gesellschaft gedacht ist, sondern an eine theokratische, religiöse. Erde wird immer im Gottesbezug gesehen, im Verhältnis zum Himmel im Sinne von heaven, nicht im Sinne von sky. In der Turmbaugeschichte stehen sich heaven und earth narrativ gegenüber; in anderen Stellen der Bibel begegnen sie uns als Begriffspaar (siehe Gen 1,1) und bezeichnen dort das Weltganze in seiner himmlischen (oder transzendenten) und irdischen (oder immanenten) Polarität. Der Himmel ist nicht nur im Deutschen männlich, und die Erde nicht nur hier weiblich; auch im Hebräischen ist das so. Aus der Mythologie erfahren wir, dass das Verhältnis von Himmel und Erde als ein geschlechtliches verstanden wurde. Daher sprechen wir noch heute von »Mutter Erde«; die Regentropfen des (männlichen) Himmels sind dann die Samentropfen, die in den Schoß der Erde fallen. Interessant vor diesem mythologischen Hintergrund ist, dass die weibliche Erde in der Turmbaugeschichte grammatisch männlich konstruiert wird<sup>68</sup>, und man somit von der quasi-männlichen Erde aus mit dem Turm in den quasi-weiblichen Himmel eindringen möchte. Doch die Immanenz des irdischen Denkens kann sich der Transzendenz des Göttlichen nicht bemächtigen; wohl aber könnte sich die Transzendenz im Immanenzraum offenbaren. Verkehrte Verhältnisse walteten also in der Turmbaugeschichte, deren Ergebnis nur die große Verwirrung sein kann, – das wortreiche, aber geistlose Gebabbel der Barbaren. Wir ahnen nun, warum die Menschen oder Ebenbilder Gottes hier nicht Menschen, sondern bloß Erde genannt werden.

Ebenfalls bereits aus den Übersetzungen war ersichtlich, dass die Sprache als etwas Hochgeistiges in der Turmbaugeschichte durch das Begriffsbild »Lippe« bezeichnet wird. Welcher Aspekt von Sprache soll dadurch betont werden?<sup>69</sup> Den entscheidenden Hinweis geben uns die Wörterbücher. Hebr. *safah* (= Lippe) bedeutet auch Rand (eines Gefäßes), Ufer oder Strand (des Meeres) und Saum (eines Gewandes). Derselbe Zusammenhang von Lippe und Rand liegt auch bei griechisch *cheilos* und lateinisch *labrum* vor. Demnach soll in der Turmbauerzählung die Sprache unter dem Gesichtspunkt der Umrandung oder Umgrenzung von geistigen Vorstellungsinhalten gesehen werden. Dieser Aspekt ist uns nicht fremd. Eine Definition beispielweise, abgeleitet von lat. *finis* (= Grenze), ist eine Begriffsbestimmung durch Abgrenzung; oder eine Terminologie ist die Gesamtheit der Termini einer Fachsprache, wobei lat. *terminus* ebenfalls Grenze, Grenzzeichen oder Grenzlinie bedeutet. Die Buchstaben haben sich um die Wende vom 4. zum 3. Jahrtausend vor Christus aus Bildzeichen entwickelt. Damit hat Schreiben etwas mit Zeichnen zu tun, das heißt mit der abstrahierenden, intellektuellen Fähigkeit des Menschen reale Gegenstände durch in der Natur nicht vorkommende Umrisslinien oder Konturen darzustellen. Die Lippe betont den Aspekt des Äußerlichen, beispielsweise in Lippenbekenntnis oder Lippenwort (= leeres Wort, 2. Kön 18,20) oder in dem Jesuswort: »Dies Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir.« (Mk 7,6; nach Jes 29,13). Die Sprache erscheint in der Turmbauerzählung also als ein Zeichensystem, das noch einheitlich war, wie es heute beispielsweise das der Mathematik ist; oder man kann auch an das Corporate Design, das einheitliche Zeichensystem eines Unternehmens denken. Nun ist die Turmbauerzählung in einem religiösen Kontext angesiedelt; daher hat Swedenborg den Vorschlag gemacht, unter der Lippe als der intellektuellen Umrandung von Inhalten des Geistes die Lehre (doctrina), das theologische System zu verstehen.

Aus den Bibelübersetzungen ließ sich nicht mit Sicherheit entnehmen, wohin der urgeschichtliche Zug der Erdlinge ging: Nach Osten hin oder von Osten weg? Die Antwort ergibt sich aus den Wörterbüchern, den Konkordanzen und dem Brauchtum. Der Osten ist die Gegend des Aufgangs der Sonne oder des Sonnengottes; der Osten ist die Seelenregion der Urerfahrung des Göttlichen. Daher im Brauchtum die Ostung von Kultbauten; spirituelle Menschen wenden sich beim Gebet dem Osten zu, der aufgehenden Sonne des auferstehenden Christus. Vom ihm her empfangen sie die spirituellen Lebenskräfte der Wärme (= der Liebe) und des Lichts (= der Weisheit). Der Westen ist demgegenüber die Gegend der Kälte und des Todes; die Ägypter bezeichneten die Toten als »die Westlichen«. Im Westen herrscht der westliche Lebensstil, der »American Way of Life«, das Streben nach irdischem

<sup>68</sup> Hebr. waj<sup>e</sup>hi (= und er war) in Genesis 11,1 ist männlich und somit nicht kongruent zu 'äráz (= Erde).

<sup>69</sup> Das Hebräische kennt noch ein weiteres Wort für Sprache, laschon, das eigentlich Zunge bedeutet und in Genesis 10,5 verwendet wurde.

Glück; der Osten hingegen steht für spirituelle Sinnsuche, für Seligkeit anstelle von Spaß, engl. fun, amusement, entertainment. Die Konkordanzarbeit lässt uns erkennen, dass der Osten untrennbar mit JHWH und seiner Herrlichkeit, seiner Licht- und Lebensfülle, verbunden ist.<sup>70</sup> Und die hebräischen Wörterbücher weisen uns zusätzlich darauf hin, dass hebr. *kādām* nicht nur Osten, sondern auch Urzeit oder Vorzeit bedeutet und somit auf die Überlieferungen der ältesten Kirche oder der Urreligion der Menschheit anspielt. Der Zug der Erdlinge bewegte sich angesichts der Folge ihres Tuns, nämlich der totalen Verwirrung oder Orientierungslosigkeit, selbstverständlich von Osten weg. Wer dem Osten seinen Rücken zukehrt, der wundert sich nicht, wenn er in Orientierungslosigkeit, das heißt in Ostlosigkeit oder Entostung (ver)endet.

Der Suche nach dem geistigen Pendant der natürlichen Gegenstände und Personen dient ferner die Erfassung ihrer Funktionen im Ganzen des Systems. Der Meister der *scientia correspondentiarum* (Entsprechungswissenschaft) schrieb: »Der Einfluss des Himmels ergießt sich in die Funktionen und den Nutzen der systemischen Komponenten. Der immaterielle Nutzen nimmt, weil er ja aus der geistigen oder transzendenten Welt herkommt, eine Form oder Gestalt mittels der Stoffe der natürlichen Welt an, durch die er hier, in der Wirklichkeit, überhaupt erst eine Wirkung vollbringen kann. Das ist der Ursprung des Entsprechungsverhältnisses.« (HH 96)<sup>71</sup>. »Die Entsprechung des Natürlichen mit dem Geistigen oder der Welt mit dem Himmel wird durch den Nutzen bewerkstelligt; der Nutzen ist das Verbindende.« (HH 112). »Dinge, die einander entsprechen, verhalten sich gleichartig (similiter agunt) mit dem einzigen Unterschied, dass das eine natürlich, das andere geistig ist.« (GLW 399). Wer also Entsprechungen erschauen möchte, der muss von den Dingen die Dinglichkeit abstreifen und auf das immaterielle Netz der Funktionen achten. Wenden wir uns, ausgestattet nun auch mit diesem Gesetz der Entsprechungswissenschaft, noch einmal der Erde von Genesis 11,1-2 zu! Funktional betrachtet ist die Erde die natürliche Lebensgrundlage. Swedenborg grenzt Erde (*terra*) von Erdreich (*humus*) und Ackerland (*ager*) ab; bei diesen drei Begriffen steigert sich in genau dieser Reihenfolge die Aufnahmefähigkeit für das Saatgut (HG 3310, 10570). Bei der Erde ist noch am wenigsten entschieden, inwieweit sie wirklich »Mutter Erde« werden will; zunächst ist sie nur reine Potentialität. Als solche passt sie gut in die Turmbaugeschichte, denn sie dient dort der Thematisierung eines Ausgangszustandes, in dem sich dann aber eine ungeheure Dynamik entfaltet. Die Erdlinge befürchten nämlich – nach ihrem Aufbruch vom Osten! – den Bedeutungsverlust ihrer puren Existenz. Dieses aufdringliche Gefühl wollen sie mit einem Großprojekt verdrängen. Aber das funktioniert natürlich nicht, weil man, wie gesagt, von der Erde aus nicht in den Himmel eindringen kann, sondern als irdische Existenz nur vom Himmel Gottes erfüllt werden und nur so die Erfahrung eines erfüllten Lebens machen kann.

Das Eindringen in die Begriffsbilder muss ergänzt werden durch die Untersuchung des Kontextes; der erste Schritt ist der exegetische Gang in die Tiefe, der zweite ist der Gang in die Breite. Swedenborg thematisiert den Methodenschritt der Kontextanalyse des öfteren. In seinen Bibelkommentaren weist er auf die hermeneutische Relevanz des »Sachzusammenhangs (*series rerum*)«<sup>72</sup> hin, und er stellt fest, dass sich die Bedeutung der Textelemente »aus dem Zusammenhang (*a serie*), das heißt aus dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden« ergebe (HG 933). Das ist ja auch sonst bei der Übersetzung von Texten so. In den Wörterbüchern findet man immer sehr viele Bedeutungen. Welche die passende ist, das ergibt sich erst aus dem Kontext. Die Kontextanalyse dient natürlich nicht nur der Ermittlung der Bedeutung einzelner Wörter, sondern auch ganzer Erzählstücke. Als Demonstrationsobjekt diene noch einmal die Turmbaugeschichte.

Sie steht am Ende des zweiten Toledotkapitels der Genesis. Das hebräische *toledot* bedeutet Zeugungen, denn es ist von *jalad* abgeleitet, das gebären oder erzeugen bedeutet; Swedenborg wählte daher als Übersetzung für *toledot* überall Geburten (*nativitates*). Bedeutsam ist nun, dass die (we)llä-toledot-Formeln die Genesis gliedern.<sup>73</sup> Sie begegnen uns in Genesis 2,4; 6,9; 10,1; 11,10.27; 25,12.19;

<sup>70</sup> Siehe Ez 11,22.23 (HG 1250), Ez 43,1.2 (HG 101), Ez 44,1.2 (HG 1250).

<sup>71</sup> Das ist eine etwas freiere Übersetzung. Der Grundtext lautet: »Influxus caeli est in functiones et usus membrorum; ac usus, quia ex spirituali mundo sunt, se formant per talia quae in naturali mundo sunt, et sic se sistunt in effectu: inde est correspondentia.« (HH 96).

<sup>72</sup> Siehe HG 435, 774, EO 700 usw.

<sup>73</sup> Thomas Hieke: »Die konsequente Beachtung der Toledot-Formel als Struktursignal und Leseanweisung erweist sie als wesentliches Gliederungsmerkmal des Buches Genesis.« (*Die Genealogien der Genesis*, 2003, Seite 241).

36,1.9 und 37,2; das sind zehn Stellen. Und sie lauten: »Das sind die Geburten der Himmel und der Erde« (Gen 2,4). »Das sind die Geburten Noahs« (Gen 6,9). »Und das sind die Geburten der Söhne Noahs, Sem, Cham und Japhet« (Gen 10,1). »Das sind die Geburten Sems« (Gen 11,10). »Und das sind die Geburten Terachs« (Gen 11,27). »Und das sind die Geburten Ismaels« (Gen 25,12). »Und das sind die Geburten Isaaks« (Gen 25,19). »Und das sind die Geburten Esaus, das ist Edom« (Gen 36,1). »Und das sind die Geburten Esaus, des Vaters von Edom« (Gen 36,9). »Das sind die Geburten Jakobs« (Gen 37,2). Zunächst ist zu bemerken, dass die Genesis nicht mit einer Toledotformel beginnt; die erste derartige Formel taucht erst in Genesis 2,4 auf, wo sie – wie alle folgenden auch – als Überschrift zu verstehen ist.<sup>74</sup> Und dann ist die Beobachtung entscheidend, dass »'ellä toledot« (das sind die Geburten) viermal ohne das Bindewort »und« vorkommt, sechsmal dagegen mit diesem Bindewort.<sup>75</sup> Wo das »und« fehlt, liegt ein starker Einschnitt vor; wo es vorhanden ist, ein schwacher.<sup>76</sup> Daraus folgt, dass die Genesis aus einem »Vorwort«<sup>77</sup> (Gen 1,1-2,3) und vier Toledotkapiteln (Gen 2,4-6,8; 6,9-11,9; 11,10-36,43; 37,1-50,26) besteht.

Das Vorwort handelt von der Schöpfung und versteht sie als Voraussetzung der anschließenden Geburten. In den vier Toledotkapiteln kann man mit Swedenborg die vier Epochen der Kultgemeinde des alten Bundes erkennen. Das erste Toledotkapitel reicht von der ersten 'ellä-toledot-Formel in Genesis 2,4 bis Genesis 6,8. Es beschreibt die »älteste Kirche (ecclesia antiquissima)« (HG 89, 1330). Das zweite Toledotkapitel reicht von der zweiten 'ellä-toledot-Formel in Genesis 6,9 bis Genesis 11,9, somit bis zum Ende der Turmbauerzählung. Es beschreibt »die alte Kirche (ecclesia antiqua)«. Das dritte Toledotkapitel reicht von der dritten 'ellä-toledot-Formel in Genesis 11,10 bis Genesis 36,43. Es beschreibt »die zweite alte Kirche (alterius ecclesia antiquae)« (HG 1329). Das vierte Toledotkapitel schließlich beginnt mit Genesis 37,1 und endet mit Genesis 50,26. Es ist nach Jakob benannt und thematisiert das Werden der Kultgemeinde Israels. Sie wird von Swedenborg die dritte alte Kirche genannt (HG 1285, 1330).

Die Turmbauerzählung als Abschluss des zweiten Toledotkapitels (Gen 6,9–11,9) beschreibt den Endzustand der alten Kirche. Die Menschen wollen sich mit dem Bau der Stadt und dem Turm »einen Namen« machen (Gen 11,4). Das gelingt aber nicht; ihr Vorhaben ist eitel-nichtig. Demgegenüber beginnt das dritte Toledotkapitel in Genesis 11,10 mit den Worten: »Das sind die Geburten Schems«, wobei Schem nicht nur als Eigennamen verstanden werden darf; Schem ist auch das hebräische Wort für Name. Man kann also auch lesen: »Das sind die Geburten des (wahren) Namens.« Dem letztlich jämmerlichen Versuch der Turmbauer sich selbst einen Namen machen zu wollen, um dem befürchteten Bedeutungsverlust zu entgehen, steht JHWHs Wort an Abram gegenüber: Geh aus diesem götzendienerischen Land fort in das Land, das ich dich sehen lassen werde, »und ich will deinen Namen groß machen« (Gen 12,2). Und tatsächlich: Sein Name ist groß geworden. Von Vater Abraham stammen die Söhne und Töchter der drei abrahamitischen Religionen ab, – des Judentums, des Christentums und des Islams. Seine Söhne und Töchter bilden gegenwärtig ungefähr die Hälfte der Weltbevölkerung!

Die Turmbaugeschichte muss gelesen werden als das Sinnbild des degenerierten Endzustandes einer Kulturstufe, die eigene Größe – das bis an den Himmel heranreichende Haupt des Turmes (Gen 11,4) – an die Stelle der Verbundenheit mit einer großen, aus den ältesten Zeiten stammenden Tradition setzt, und dabei notwendigerweise scheitern muss. Bedeutung bekämen die Erdlinge nur durch die Ausrichtung nach Osten, nicht durch den Zug nach Westen. Die biblische Urgeschichte berichtet von technischen Höchstleistungen immer nur nach dem Bruch mit dem Osten; zu verweisen ist auf die Kainiten jenseits von Eden und eben auf unsere Turmbauer nach ihrem Bruch mit dem Osten. Diese Beobachtung führt zu einer Anfrage an unsere säkulare Welt: Ist die Totalisierung des äußeren Wachstums die ins Gigantische gesteigerte Kompensation eines großen inneren Verlustes, einer Armut ohnegleichen?

Abgeschlossen am 15. Mai 2013

<sup>74</sup> Ein Blick in die Bibelübersetzungen zeigt, dass die erste Toledot-Formel Gen 2,4a als Schluss der Schöpfungsgeschichte (Gen 1,1-2,4a) verstanden wird (siehe ELB, ZUR, LUT, EIN). Swedenborg verstand sie jedoch als Überschrift (siehe »nunc« in HG 89).

<sup>75</sup> Ich schließe mich hier der Sehweise von Friedrich Weinreb an, für den das Fehlen oder Vorhandensein des unscheinbaren Wörtchens »und« entscheidend ist (*Schöpfung im Wort: Die Struktur der Bibel in jüdischer Überlieferung*, 2002, Seite 138f.).

<sup>76</sup> Swedenborg weist mehrfach auf die gliedernde Bedeutung bestimmter hebräischer Ausdrücke und des »und« hin (siehe HG 4987, 5578, 7191).

<sup>77</sup> Diese Terminologie übernehme ich von Thomas Hieke, *Die Genealogien der Genesis*, 2003, Seite 86.

# PDF-Bibliothek

[www.swedenborg.ch](http://www.swedenborg.ch)